

lambda



fetisch

Impressum

44. Jahrgang, 1. Nummer,
Laufende Nummer: 186

Erscheinungsdatum:
04.03.2022

Herausgeberin, Medieninhaberin:
Homosexuelle Initiative (HOSI)
Wien

1. Lesben- und Schwulenverband
Österreichs (ZVR-Nr. 524 534
408)

Mitgliedsorganisation der
International Lesbian, Gay,
Bisexual, Trans and Intersex
Association (IGLA), der
International Lesbian, Gay,
Bisexual, Transgender and Queer
Youth and Student Organisation
(IGLYO) und der European Pride
Organisers Association (EPOA)

Redakteur*innen dieses Heftes:
Thomas Baumgartner, Mo Blau,
Andrea Francesconi, Lisa
Hermanns, Christian Höller, Ulrike
Lunacek, Martin Mayr, Günther
Menacher, Sven Mostböck,
Florian Niederseer, Jan
Obradovic, Veronika Reininger,
Pup-Rusty, Anette Stührmann,
Moritz Yvon

Besonderer Dank für die
Verteilung an unsere
Jugendgruppe

Chefredaktion
Mo Blau
mit Sven Mostböck

Kreativdirektion
Apostolos Tsolakidis

Lektorat
Paul Yvon, Lui Fidelsberger

Druck
Print Alliance HAV Produktions
GmbH
Druckhausstraße 1
2540 Bad Vöslau

Redaktionsanschrift
HOSI Wien
Heumühlgasse 14/1
1040 Wien
Tel. (01) 216 66 04
lambda@hosiwien.at

www.hosiwien.at

Editorial

| | |
|------------------------------------|---|
| Inhaltsverzeichnis, Impressum | 2 |
| Wo der Fetisch und bewacht | 4 |
| Fetisch und Pride gehören zusammen | 5 |

Community & Politik

| | |
|--|----|
| Man schütze die Kinder! Jugendstil | 6 |
| Mit Frauenpower ins neue Jahr 2022 Die Lesben der HOSI Wien | 7 |
| Sport im Zeichen der Regenbogenfahne Luna-Check | 8 |
| HOSI Wien im Winter Ein unvollständiger Rückblick | 10 |
| Das Blutspendeverbot tötet Mückstein tut nichts. | 12 |
| Dichotome Problematik Aus lesbischer Sicht | 14 |
| PrEP startet in eine neue Ära Vielfalt ist der richtige Weg | 15 |

Kultur

Buchbesprechungen

Vorstellungen von einer gerechten Welt Berlinale 2022

Satire

Fetisch, was sonst?

Fetisch

| | | |
|----|--|----|
| | Sexuelle Praktiken am Rande der Strafbarkeit Rechtskolumne | 18 |
| | Die Regeln der erotischen Phantasien Kommunikation ist alles | 20 |
| | Pup-Play | 22 |
| | Sex, Krista, Lesben, Beinstein, Fetisch, Kunst! Ein Porträt | 24 |
| | Männer, die Spaß haben Tom of Finland | 25 |
| | Warum ist Fetisch Tabu? | 26 |
| | Wenn die Person zum Objekt der Begierde wird nicht-binäre Nachrichten | 28 |
| | Die LMC im HARD ON | 29 |
| | GAYT | 30 |
| | Die Schwelle | 31 |
| | Fetisch im Wandel Christian Schreiber im Gespräch | 32 |
| | „Eine Droge schenkt nichts ..“ Ist Chem-Sex ein Fetisch? | 34 |
| 38 | Die internationale Fetisch-Szene | 36 |
| 40 | Fetisch als ReisetHEMA | |

43

Abonnement:
Jahresversandgebühr € 15,-

Bankverbindung:
AT92 1400 0100 10143980
BAWAATWW (BAW AG-PSK)

Leser*innenbriefe und Beiträge sowie
Bestellungen früherer Ausgaben der
LAMBDA an lambda@hosiwien.at.

Erscheinungstermin der
nächsten Nummer: Q2/2022

Offenlegung nach §25 Mediengesetz:
www.hosiwien.at/offenlegung-lambda

Wo der Fetisch uns bewacht



„Wo die Flammenbäume stehen – und der Fetisch uns bewacht – beginnt das Reich der Karaba – und Kiriku wird verstehen – was sie so böse macht.“ heißt es in der deutschen Synchronfassung zum Kinderfilm „Kiriku und die Zauberin“. Die Handlung, in der ein kleiner Junge namens Kiriku sein Dorf von den Schikanen einer bösen Magierin befreit, basiert lose auf einem westafrikanischen Märchen. Besonders fasziniert war ich als Kind immer von der Hexe Karaba, die mithilfe magischer Gegenständen Flüche aussprach. Doch irgendwas kam mir komisch vor: sie nannte diese Dinge Fetische. Wahrscheinlich war ich noch zu jung, um die modernere Verbindung zum sexuellen Fetischismus voll zu verstehen. Ich war mir aber intuitiv sicher, dass die Wortverwendung hier ein Übersetzungsfehler sein musste, da „Fetisch“ irgendetwas anderes bedeutete.

Dieser Ursprung des Konzepts „Fetisch“, der den europäischen Kolonialmächten half Objektverehrungen zu beschreiben, die sie nicht verstanden, ist heutzutage nicht mehr allzu bekannt. Zumindest scheint er fast vollständig aus dem Bewusstsein der Allgemeinbevölkerung verschwunden zu sein. Wohl aber blieb der abwertende Beiklang, das Unverständnis Außenstehender, einen unbelebten Gegenstand so zu verehren und zu begehren, dass er für Manche mehr Bedeutung gewinnt, als ein Ding laut Mehrheitsmeinung haben sollte. Dagegen kämpft die Fetisch-community bis heute. Ähnlich wie beim religiösen Fetisch der Urvölker damals, wurde und wird der sexuelle Fetischismus oft genug missverstanden, dadurch in eine schmutzige Ecke gedrängt, an den Rand der Gesellschaft. Dabei ist Fetischismus, und vor allem sind Fetischist*innen, direkt in der Mitte unserer Gesellschaft. Anbetung von religiösen Reliquien gehört bis heute zum Christentum und vielen anderen Religionen dazu, spätestens mit „Shades of Grey“ wurde BDSM in die biedersten Haushalte reintrivialisieren. Immer mehr stehen stolz zu ihrem Fetischismus.

Frei nach dem Coming-out-Sager von Klaus Wowereit: „Ich bin Fetischist[*in], und das ist auch gut so!“

Nehmen wir uns ein Beispiel an den Erfolgen der queeren Community, die mit viel Herzblut, Tränen und Glitzerplakaten nach und nach für die Gleichberechtigung jeglicher Buchstaben des Regenbogens gesorgt hat, beziehungsweise sorgen wird. Viele der Menschen, die hinter diesen Buchstaben stehen, sind auch Teil der Fetisch-community, nur reden da nicht alle drüber. Denn noch immer sind in dieser queeren Familie sexuelle Praktiken auf ein Mindestmaß an Möglichkeiten beschränkt. Über alles vermeintlich andere wird sich, salopp gesagt, das Maul zerrissen. Dabei sollten gerade wir doch schlauer sein; nicht darüber urteilen, was jemand im Schlafzimmer, oder sonstwo, so treibt! Auch beim Fetisch gilt: Solange niemand ungewollt Schäden davon trägt, sich alles im Rahmen des Legalen bewegt, und alle Beteiligten durch offene Kommunikation ihre Grenzen festlegen, also auch explizit Zustimmung geben: lasst sie doch machen, was ihnen Freude bringt!

Einige der Seiten, die das Thema Fetisch bietet, sollen in dieser Ausgabe unter die Lupe genommen werden. Dazu sollen, neben den vielen Artikeln von innerhalb und außerhalb der Fetisch-community, auch Bilder dienen. Ich hatte das Privileg dafür einige visuelle Werke von queeren Künstler*innen, und ebenso welche „aus eigener Linse“, zusammentragen zu dürfen. Diese LAMBDA soll ein Denkanstoß sein, der Bruchteil einer Studie, Raum für Diskussion. Ich wünsche viel Freude und keine falsche Scheu!

Mo Blau
Chefredaktion



Grußwort des Vorstandes

Fetisch und Pride gehören zusammen

Fetisch also. Ein Themenschwerpunkt, von dem man glauben könnte, es ginge bei ihm bloß darum, dass er plakativ ist – „sex sells“. Doch es ist auch ein Thema, bei dem wir innerhalb unserer Community immer wieder neu darum ringen, wer wir eigentlich sind und wie wir gesehen werden wollen.

Denn rund um die Vienna Pride sprechen mich verlässlich immer wieder Menschen darauf an, ob es denn nötig wäre, dass die Regenbogenparade so schrill sei. Bei näherer Nachfrage sind dann meist zu leicht bekleidete Teilnehmer*innen und vor allem Fetisch-Beiträge gemeint. Interessanterweise sind das die Fragenden meistens keine Heteros, sondern selbst LGBTIQ-Personen.

Wir sind nicht die Gouvernante der Community

Nun gut, stellen wir uns diesem Thema. Zu leicht Bekleidete sind schnell abgehakt: Es gibt Gesetze, die Nacktheit in der Öffentlichkeit verbieten, also kann die HOSI Wien als Organisatorin diese nicht zulassen. Wobei das dann ohnehin die Polizei klärt, eben von Gesetz wegen. Und umgekehrt: Wenn es der Polizei recht ist, sehen wir unsere Aufgabe nicht darin, die Gouvernante unserer Teilnehmer*innen zu sein – und Haut allein ist noch kein Sex.

Womit wir beim Thema Fetisch sind. Es gibt es immer wieder Diskussionen, ob Fetisch-Gruppen überhaupt an der Parade teilnehmen sollen. Da wird vor allem kritisiert, dass es uns schlecht repräsentiere, wenn wir den Medien solche Bilder liefern. Hier muss aber die Gegenfrage gestellt werden: Wer entscheidet denn, wer dieses schlecht repräsentierte Wir ist? Wer nimmt sich damit das Recht heraus, zu sagen, ob jemand zur Community gehört oder nicht? Und wenn wir das hier so handhaben: Welche Gruppe ist als nächstes unerwünscht? Drag Queens? Nicht gut genug gestylte und dem Mainstream-Schönheitsideal entsprechende Menschen? Soweit kommt's noch, dass wir anfangen, Menschen ausgerech-

net bei der Pride zu beschämen und sie von einer Demonstration für Gleichberechtigung, Vielfalt und Offenheit auszuschließen!

Wer Sex sehen will, wird das auch – egal, wie sittsam die Pride ist

Aber, höre ich schon den Einwand, das könne man doch gar nicht vergleichen. Weil Fetisch ja mit Sex zu tun habe und das andere nicht. Abgesehen davon, dass eben der nicht auf der Parade praktiziert wird: Ziemliche viele Heteros sehen da keinen wesentlichen Unterschied. Für manche ist es schon eine „Sexualisierung von Kindern“, wenn man in der Schule über Regenbogen-Familien spricht. Wir sind, mit dieser Tatsache müssen wir leben, eben eine Minderheit, auf die immer wieder verschiedenste Vorstellungen projiziert werden. Die werden wir nicht los, indem wir uns besonders brav präsentieren. Das hat uns vor Stonewall nicht genutzt, als fast alle aus Angst vor Strafverfolgung im Geheimen leben mussten, und das wird auch jetzt nicht funktionieren. Die Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft kann man nur grundsätzlich herausfordern, eben wie die frühen Prides: Erst die Konfrontation mit dem, was bisher tabu war, reduziert das Tabu an sich. Außerdem wäre es eine historische Ungerechtigkeit gegenüber der Fetisch-Community, wie im Jugendstil in dieser Ausgabe genauer nachzulesen ist.

Daran ändern auch die immer wieder als Argument vorgebrachten Kinder nichts: Man ist ja nicht gezwungen, mit ihnen neben einer menschengezogenen Kutsche herzugehen. Wer 50 Meter weitergeht, wird dort, weil die Regenbogenparade eben bunt und vielfältig ist, schon von völlig anderen Menschen umgeben sein.

Die Regenbogenparade ist für alle da

Letztlich ist für uns bei der HOSI Wien ein Grundsatz entscheidend: Wir organisieren die Regenbogenparade für die gesamte Community. Alle, die unsere Anliegen unterstützen, dürfen sich dort so präsentieren, wie es ihnen selbst wichtig ist (nur, wie gesagt, bitte nicht nackt). Das gilt für die Fetisch-Community genauso wie für alle anderen. Und wer zeigen möchte, dass LGBTIQ-Personen auch ganz unauffällig sein können, kann gerne einen entsprechenden Beitrag anmelden.

Alle sind willkommen.

Moritz Yvon
Vereinssekretär



Was in den frühen Stunden eines Samstags, 1969, im New Yorker Stonewall Inn geschah, gehört bereits zum Grundkanon der LGBTIQ+ Szene. Die Spannung zwischen Community und Polizei explodierte, bei einer Razzia, in einem Aufstand zur Selbstverteidigung und legte einen der vielen Grundsteine für die Protestbewegung, die jährlich weltweit mit der Pride begangen und gefeiert wird.

Schon in ihren Anfängen war die Pride als Parade und Protest eine Zusammenkunft für alle, die keinen Platz haben in einer heteronormativ geprägten Welt. Wo viele cis-heterosexuelle Menschen sich einmal im Jahr mit ihren Familien sammeln, da treffen queere Menschen aller Generation einmal ihre Wahlfamilie auf den bunten Pride-Paraden und Protesten. Menschen verschiedenster Sexualitäten und Identitäten kommen hier zusammen und alle bringen sie ihre eigenen Bedürfnisse und Vorstellungen in den queeren Befreiungskampf mit ein.

Jährlich entbrennt auch eine Diskussion, wer denn dazugehöre. Immer häufiger steht hier „Kink“ im Mittelpunkt der Debatte. Stimmen werden laut, die sagen „Kink gehört nicht auf die Pride“.

Als „Kink“ kann man Sexualpraktiken verstehen, die von konventionellem „vanilla“ Sex abweichen. Was genau alles dazugehört, darüber ließe sich auch streiten. Auf der Pride werden „kinky“ Menschen häufig von der Leder- und BDSM Community vertreten.

Was einem hier jetzt als erstes in den Sinn kommen mag ist vielleicht: „Hä, aber das ist ja gar nicht queer? Cis-Heteros machen das ja auch.“ Und auf den ersten Blick würde das auch stimmen, wenn man die Geschichte der Pride

außer Acht lässt. Kink war schon immer auf der Pride vertreten. Besonders in den Anfängen kam in New York die größte Finanzspritze für die Pride aus der Lederszene. Nicht zuletzt auch, weil die Pride in ihrer Vielschichtigkeit gegen die Zwangsordnung der heterosexuellen Normen protestiert – auch im (sprichwörtlichen) Schlafzimmer. Man kann jedoch bei der medialen Repräsentation der LGBTIQ+ Community schnell auf die Idee kommen, dass nur homosexuelle Männer im Mittelpunkt der Proteste stehen – und bitte auch nur, wenn sie sich ordentlich anziehen und benehmen! Man denke doch bitte an die Kinder!



Man stößt aber auch auf ein Argument, das Kink hier als sexuellen Akt mit mangelnder Zustimmung – also ohne Konsens – der Zuschauenden auffasst. Und diese Sorge ist im Kern auch ernst zu nehmen. Wenn es aber

nicht nur zwischen zwei Menschen im Privaten passiert, wird aus Konsens schon ein komplexerer Balanceakt. Täglich sind wir mit verschiedenen Ebenen von Sexualität konfrontiert: Nackte Haut auf Reklamen oder knutschende Pärchen im Park. All das passiert meist ohne unsere Zustimmung oder Teilnahme und ist wahrscheinlich in neun von zehn Fällen hetero.

Geht es um queere Menschen und ungewohnte Akte, so wird das Urteil plötzlich viel strenger. Uns fällt auch eher das auf, was uns fremd ist. Auf der Pride sollen dann solche Tabus gebrochen werden. Die Öffentlichkeit wird mit dem „Albtraum“ des radikal queeren Akts konfrontiert. In der BDSM- und Ledercommunity ist Konsens auch eines der wichtigsten Gebote und natürlich soll niemand in einen sexuellen Akt gegen den eigenen Willen hineingezogen werden. Es handelt sich, wie gesagt, um einen Balanceakt. Ob nun für den queeren Befreiungskampf auf offener Straße der komplette Liebestanz vollzogen werden muss, ist fraglich. Auch gibt es progressive Konzepte von Pride-Paraden in denen klar kommuniziert wird in welchem Teil es etwas heißer hergeht.

Das letzte was die Pride tun sollte ist, die Community für einen heterosexuellen Mainstream aufzuarbeiten. Wir fordern ihre Akzeptanz ein und passen uns nicht an diese an! Wer offen ist kann hier neue Formen des zweisamen, dreisamen, vielsamen Liebesspiels kennenlernen. Aber nicht nur Praktiken stehen hier im Fokus; in der Freizügigkeit steckt auch das Potential zur Normalisierung aller Körper. Es ist kein Wunder, dass sich transfeindliche Rhetorik gerne mit „No Kink at Pride“ zusammenschließt. Sie wissen genau, dass hier endlich auch diverse Körper – dick, dünn, alt, jung und eben auch die Körper von trans Menschen – repräsentiert werden. Mehr Sichtbarkeit schafft bekanntlich mehr Anerkennung und nichts wäre den Transfeinden lieber, als dies zu verhindern. Wer offene Sexualität, nackte Körper oder Kink gänzlich von der Pride verbannen will, der spielt dem direkt in die Hände. Und man denke doch bitte an die Kinder! Besonders an die, die sich auf der Pride zum ersten Mal repräsentiert sehen und die Kulturen und Traditionen unserer Community kennenlernen. Kink war davon schon immer ein Teil und soll es auch weiterhin sein.

Jan Obradovic

Man schütze die Kinder!

Mit Frauenpower ins neue Die Lesben der HOSI Wien Jahr 2022

Als gewöhnliche Besucherin der HOSI-Wien-Lesben*abende hat Lisa Hermanns schon in den letzten Jahren an der Bar im Vereinszentrum Gugg ausgeholfen. Auch als ehemalige Referentin der HOSI-Jugend habe sie die Arbeitsabläufe im Vereinszentrum Gugg bereits gut kennengelernt und so manche Gesichter am Mittwochabend, in der Heumühlgasse 14, im Vereinszentrum Gugg, seien ihr bekannt, sagt Hermanns. Vor allem gegenüber Barbara Fröhlich und Petra Springer, die beiden Organisatorinnen der 40 Jahre Lesben*gruppe-Jubiläumsfeier im Vereinszentrum Gugg, sei sie sehr dankbar. Die beiden haben ihr als neue Referentin der HOSI-Wien-Lesben*gruppe auch geholfen. Begeistert arbeitet sie mit den beiden Frauen aufgrund ihres Wissens, Engagements und persönlicher Einstellung nun regelmäßig politisch zusammen, sagt sie. Gleichzeitig ist Hermanns mit Ende des Jahres 2021 vollständig aus der HOSI-Wien-Jugendgruppe ausgestiegen, um ausschließlich mit mehr Energie in ihrer neuen Funktion als Referentin der HOSI-Wien-Lesben*gruppe aktiv tätig zu sein.

Eines ihrer neuen Ziele für das neue Jahr 2022 sei es, mehr Frauen und Lesben einzubinden, um stärker gemeinsam die Abende der HOSI-Wien-Lesben*gruppe zu gestalten. Derzeit sind zwischen 15 und 30 Gästinnen, davon fünf bis zehn Stammgästinnen, jeden Mittwochabend im Vereinszentrum Gugg. In weiterer Folge möchte Hermanns mit dem Ende des Corona-Lockdowns auch wieder Karaoke und Lesungen anbieten. Auch von früher sind einige aus den Anfängen der HOSI-Wien-Lesben*gruppe wieder bei den Treffen am Mittwochabend dabei, was zu einem guten Austausch und zu mehr generationenübergreifende Diskussionen führe, sagt Hermanns. Es sei schon sehr fein, wenn manche nur als Gästinnen zu den gemeinsamen Lesben*abenden kommen, um den sogenannten women-only-space zu nutzen. Aber ihr sei es auch wichtig, die lesbischen, bisexuellen und queeren Frauen einfach sichtbarer zu machen. Einen ganzen Abend einmal in der Woche zu nutzen, um gemeinsame Aktivitäten zu planen, mit anderen frauenfokussierten Organisationen in Wien, österreichweit, wie auch international verstärkt zusammenzuarbeiten und sich zu vernetzen. Anfangs liegt der Fokus auf der Vernetzung der Frauen und Lesben in der Wiener Szene, sagt Hermanns.

Zwei wesentliche politische Höhepunkte im neuen Jahr 2022 hat Hermanns schon jetzt für ihre HOSI-Wien-Lesben*gruppe geplant: Einerseits am 26. April, dem sogenannten Lesbian Visibility Day, dessen Programm sich jedoch noch in der Phase der detaillierten Ausarbeitung befindet. Andererseits auch am 8. März, dem feministischen Kampftag, gemeinsam an den bereits gut vorbereiteten Demonstrationen teilnehmen, und als Lesben*gruppe auch Statements ausarbeiten, um diese in den Social Media-Foren sowie auf Transparenten sichtbar zu veröffentlichen. Dabei sei es ihr wichtig, transinklusiv aufzutreten und keine auszuschließen, sagt Hermanns. Schließlich bleibe auch das Vereinszentrum Gugg am Mittwochabend für alle Frauen, egal welcher sexuellen Orientierung, ob lesbisch, bi, trans, oder non-binär, geöffnet, wie auch der gesamte HOSI-Verein transinklusiv sei. Transfrauen erfahren Diskriminierung aufgrund der gleichen patriarchalen und sexistischen Gesellschaftsstrukturen wie cis Frauen und sind deshalb selbstverständlich Teil der HOSI Wien Lesben*gruppe. Nur mit vereinten Kräften kann der Kampf gegen diese Gesellschaftsstrukturen gewonnen werden.

Neben den spezifischen Aktionstagen für Frauen*Lesben stehen wie jedes Jahr der IDAHOBIT, der Regenbogenball (verschoben auf Mai) und die Regenbogenparade auf dem Programm der HOSI-Wie-Lesben*gruppe. Zusätzlich bietet die Frauenfußball-EM Gelegenheit um mit Public Viewing das Gugg zu füllen.

Veronika Reiningger
Freiberufliche Journalistin



Foto: Belina Frenzel



Sport im Zeichen der Regenbogenfahne



Luana-Check

Euro Games 2024 in Wien

Bei den beim Schreiben dieser Zeilen gerade beginnenden Olympischen Winter-Spielen in Beijing wird von Regenbogenfahnen und anderen sichtbaren Zeichen der LGBTIQ-Community an öffentlichen Gebäuden nichts, aber auch gar nichts zu sehen sein – so ganz anders als bei der Fußball-EM letzten Sommer, zB. mit der Regenbogen-Beleuchtung des Münchner Fußball-Stadions, oder, ebenfalls letzten Sommer, bei Olympia in Tokyo, als es eine Rekordteilnahme von mindestens 186 offen lesbisch, schwul, bi, trans und queer Athlet:innen gab, dreimal so viele wie noch 2016 bei den Spielen in Rio de Janeiro. Interessant übrigens, dass in Tokyo das Verhältnis von Frauen zu Männern 9:1 war! Jetzt in Beijing bei den Winterspielen sind es zumindest 35 offene LGBTIQ Sportler:innen – und von den 35 sind mindestens 11 offen schwul bzw. einer nicht-binär, also ein Frauen-Männer-Verhältnis von 3:1 – Dank Eislaufen und Eistanzen! Aus Österreich ist Rekord-Schispringerin Daniela Iraschko-Scholz gelistet, die ja bekanntlich 2012 die erste Wintersportlerin in Österreich war, die ihr Lesbisch-Sein nicht mehr verheimlichte.

Regenbogenfahnen en masse, an vielen öffentlichen und anderen Gebäuden, wird es hingegen im Juli 2024 bei den EuroGames 2024 in Wien geben, da wird unsere Hauptstadt bunt beflaggt Tausende LGBTIQ-Sportler:innen willkommen heißen: Österreichs größtem LGBTIQ-Sportverein Aufschlag und dem queeren Schwimmverein Kraulquappen ist es nämlich gelungen, im Dezember 2021 den Zuschlag für 2024 zu erhalten – ziemlich genau zwanzig Jahre nach dem ersten Versuch.

Nun hat es also geklappt, wir waren viel besser vorbereitet als vor 20 Jahren und hatten diesmal auch sehr prominente politische Unterstützung: Ein Video von Vizekanzler und Sportminister Werner Kogler war da beim Hearing ebenso zu sehen wie eines des Wiener Gemeinderats Stephan Auer-Stüger – und sowohl Bund wie Wien hatten finanzielle Unterstützung in Aussicht gestellt. Insofern mag es nicht verwundern, dass wir uns mit unserem Angebot der Einladung ins „Regenbogen-Herz Europas“ und der Idee des „Brücken-Bauens“ zu zumindest einigen Sportorganisationen aus den östlichen und südlichen Nachbarländern eine sehr hohe Zustimmung sichern und uns gegen den einzigen anderen Bewerber, nämlich Birmingham, durchsetzen konnten.

Nun mag es schon sein, dass der Austritt des UK aus der EU einige bei der Abstimmung davon abgehalten hat, für eine Reise über den Ärmelkanal zu stimmen, aber es war sicherlich, neben unserem Konzept, auch die große Attraktivität unserer Stadt wie die günstige Verkehrslage, die uns eine Zustimmung von drei Viertel der EGLSF (European Gay & Lesbian Sport Federation)-Mitglieder sicherte. Außerdem ist die Stadt Wien an und für sich attraktiv, auch für unsere Community, mit ihrer langen und bekannten Geschichte, Kaiserstadt, Sisi, die Monarchie, Kultur aus alten wie modernen Zeiten, die Nähe zu Bergen und zu den vielen angrenzenden Nachbarstaaten, die ethnische, sprachliche, kulturelle Vielfalt unserer Stadt – wir haben zum Zeitpunkt unserer Bewerbung 16 verschiedene Sprachen gezählt, die Mitglieder unserer Vereine sprechen!

Apropos Konzept: Mindestens 27 Sportarten wollen wir anbieten – neben den gängigen wie Schwimmen, Laufen, Tanzen, Fußball und Volleyball auch ausgefallene und noch nie oder selten angebotene wie Klettern, Bogenschießen, Segeln, Stand-Up Paddeln, Darts oder Tischfußball und Tischtennis.

Außerdem gehört zum Konzept eine Konferenz, die den Kampf gegen Homo-, Lesbo- und Transphobie im Sport zum Thema hat. Die erste dieser Art findet, mitveranstaltet vom Sportministerium, schon am 18. März 2022 statt, im Rahmen der diesjährigen Generalversammlung der EGLSF. Leider wird beides, Stand beim Schreiben dieser Zeilen, covid-bedingt nicht in Präsenz stattfinden können. Aber immerhin: Die erste große, von offizieller Bundes-Stelle unterstützte Konferenz in dieser Stadt gegen Homophobie im Sport wird im Sinne der Fortführung des im Juni 2021 vom Sportministerium präsentierten Handbuchs „Internationale Sportereignisse und Menschenrechte und des im Regierungsprogramm verankerten Vorhabens, im Sport gegen Rassismus und Homophobie vorzugehen, stattfinden.

Es ist geplant, Best Practice-Beispiele aus Österreich und anderen Teilen Europas vorzustellen, und Empfehlungen für Spitzen- wie Breitensport mit den und für die Sportverbände wie -vereine zu formulieren. 2024 soll die Umsetzung derselben dann bei der Folgekonferenz im Rahmen der EuroGames überprüft und wenn nötig die



LIVE

breakyourownnews.com

BREAKING NEWS

EUROGAMES 2024 IN VIENNA!

12:32

VIENNA READY TO HOST LGBTIQ+ SPORT EVENT, JULY 24 - 27, 2024

Empfehlungen erweitert werden. Eingeladen sollen für 2022 wie für 2024 auch reguläre Sportverbände und -vereine aus den östlichen Nachbarstaaten werden – vor allem aus jenen, in denen sich die LGBTIQ-Sport-Community sehr schwer tut, Gehör, Akzeptanz, Respekt und auch (finanzielle und politische) Unterstützung zu bekommen.

Eines ist uns besonders wichtig:

Bei bisherigen EuroGames war es meistens so, dass die Anzahl der teilnehmenden Männer* viel höher war als die der teilnehmenden Frauen* – bei den letzten EuroGames in Kopenhagen 2021 waren es sogar nur erschreckend wenige 21% Frauen*. Wir wollen das ändern: Dh., wir wollen schon beim Einladen auf der Website und in den Sozialen Medien Videos von prominenten und weniger prominenten Sportler:innen und andere Frauen* posten, die auf die Vorzüge unserer Stadt gerade für Lesben und Frauen in all ihrer Vielfalt hinweisen. Dazu soll es spezifische Veranstaltungen in Wien und besonders im Village geben – so ist etwa die Präsentation eines jüngst in der Schweiz erschienen Buches über offen lesbische Sportlerinnen angedacht. Oder eine Führung durchs feministische und/oder lesbische Wien. Auch für Transfrauen und -männer sowie Intersex-Personen lassen wir uns mit ihrer Community was einfallen.

Weiters sollen bei der Konferenz die immer noch vorherrschenden patriarchalen Strukturen (fast keine Frauen in den oberen Funktionärs-Etagen bis zu Mißbrauch und sexistische wie homo-, lesbo- und transphobe Gewalt) in den meisten Sportarten, aber auch in der medialen Sport-Berichterstattung aufgezeigt werden – und Beispiele besprochen werden, wie es anders geht.

Denn in der Sportgeschichte findet sich Bizarres: Wußten die Leser*innen, dass der Deutsche Fußball-Bund 1955 (es galt bis 1970) ein Verbot von Frauenfußball aussprach? Begründung: „Im Kampf um den Ball verschwindet die weibliche Anmut, Körper und Seele erleiden unweigerlich Schaden und das Zurschaustellen des Körpers verletzt Schicklichkeit und Anstand.“ Und angeblich sollte Frauenfußball dazu beitragen, dass „Frauen keine oder weniger Kinder kriegen konnten“.

Und wußten die Leser*innen, dass Frauen noch 1967 nicht beim Boston-Marathon (und anderen) laufen durften? 1967 gelang es Kathrine Switzer, sich als „K.V.Switzer“ anzumelden und zu starten. Aber schon kurz nach dem Start fiel sie einem Funktionär auf und er versuchte sie aus dem Kurs zu zerren – sie widerstand und erzählte später, dass sie zu sich selbst sagte: „Nein, nein, wenn ich jetzt aufhöre, dann glauben wirklich alle, dass Frauen das nicht können!“ – und sie schaffte es mit 4 Stunden 20 Min. ins Ziel.

Derer absurder Beispiele gibt es viele, und es ist noch nicht lange her, und auch heute immer noch gang und gäbe, dass Mädchen, die mit viel Lust und Freude in jungen Jahren Fußball oder eine andere Sportart spielen, während der Pubertät auf einmal finden oder es sich einreden lassen, dass Sport unweiblich ist, sie zu viele Muskeln bekämen, dass sie dann vermännlichen, oder gar lesbisch würden – und sie deshalb aufhören. Wie in dem jüngst in der Schweiz erschienen Buch „Vorbild und Vorurteil“ (Corinne Ruffli u.a., Verlag Hier und jetzt) steht da gleich zu Beginn sinngemäß: Buben und Burschen müssen, wenn sie aufwachsen, die ihnen zugeschriebenen Männlichkeitsrollen nicht ändern, egal ob jung oder alt:

ein Mann hat im Sport und im Alltag wie im Beruf stark, erfolgreich und unemotional zu sein – nicht umsonst wird ein schlechter Pass oder Torversuch im Fußball, landauf, landab, von vielen immer noch als „Schwuchtel“-Pass verunglimpft – und der glücklose Fußballer als schwuler Mann denunziert (egal ob er es ist oder nicht); denn schwule Männer sind nun mal weder gute Fussballer noch starke Männer, oder?

Bei Mädchen und Frauen sieht es anders aus: Als Kinder dürfen sie sich austoben, mit den Buben raufen, um die Wette rennen, ja, auch Fußball spielen – aber sobald sie älter werden, sollen sie die Rolle wechseln, dh. mit dem Sport aufhören, um ja nicht zu „vermännlichen“ und um „richtige Frauen“ – und Mütter – zu werden.



All das, männliche und weibliche Rollenklischees, wie Lesben und Schwule da hinein passen (oder eben auch nicht), wie und warum andere unsererer LGBTIQ-Community im Sport (nicht) vorkommen, und vieles mehr, wird schon am 18. März 2022, und dann im Juli 2024 bei der Konferenz, im Village, und an anderen Orten in Wien auf vielfältige Weise thematisiert werden.



Wir haben uns also viel vorgenommen. Und wir freuen uns, wenn sich auch über diesen Artikel Leute finden, die Lust haben, uns bei der einen oder anderen Sportart im Vorfeld oder dann als Freiwillige 2024 zu unterstützen, oder beim Finden von Hosted Housing, oder Ähnlichem. Es wird ab spätestens Mitte März 2022 eine Website geben, auf der die geneigte Leserin und der begeisterte Leser sich eintragen kann.

Das Vormittags-Podium der Konferenz am 18. März wird übrigens, so wie es aussieht, von ORF Sport+ Live übertragen, Details werdet Ihr auf <https://aufschlag.org>, <https://www.eglsf.info/> oder auf der Seite des Sportministeriums [bmkoes.gv.at](https://www.bmkoes.gv.at) finden. Und auf der [orf.at](https://www.orf.at) TV-Thek wird sie 7 Tage lang nachzusehen sein.

Macht Euch also bereit für die LGBTIQ-Olympischen Spiele in Wien im Juli 2024 – bis dahin ist noch viel Zeit zum Trainieren :-).

Ulrike Lunacek war von 1995 bis 2020 Politikerin der Grünen im Nationalrat (1999-2009), im Europaparlament (2009-2017) und von Jänner bis Mai 2020 Staatssekretärin für Kunst und Kultur. Heute lebt sie in Wien als Autorin und Moderatorin und engagiert sich in Organisationen der Zivilgesellschaft.

Fotos Aufsschlag Wien/
Kraulquappen Wien

Ein unvollständiger Rückblick HOSI Wien im Winter

Am 12. Januar fand das zweite Treffen zum im letzten Jahr gestarteten Dialogprozess mit dem österreichischen Bundesheer statt. Nach einer umfassenden Erhebung der Situation von LGBTIQ-Personen im Bundesheer wurden nun diese und mögliche Maßnahmen zur Verbesserung diskutiert. Was davon tatsächlich von den oberen Entscheidungsträger*innen angenommen und umgesetzt wird, wird uns bei den nächsten Treffen beschäftigen...



Jürgen Pettinger

Ende Januar besuchte eine kleine Delegation der HOSI Wien Pride Budapest. In einem informellen Austausch sprachen wir mit Máté und Viki über Projekte und Organisationserfahrungen.

Der Regenbogenball hingegen wurde von Ende Januar auf Mitte Mai verschoben: Am 21. Mai werden wir nun sozusagen in den Pride Monat Juni hineintanzen. Aber etwas Party gab es trotzdem: am 15. Januar hatten wir im Gugg unsere Neujahrsfeier, die ja eigentlich auch eine verschobene Weihnachtsfeier war. So lässt sich doch immer wieder etwas Spaß finden.



Zu Besuch bei Budapest Pride: (vlnr) Máté Hegedüs, Ann-Sophie Otte, Michael Kudler, Peter Funk, Viki Radványi, Lisa Hermanns



Bald ist es soweit in Margarethen: Der Helga-Pankratz-Platz kommt. (HOSI Wien, SoHo Wien Silvia Jankovic, Bezirksvorsteherin Margarethen; 15. Juni 2021)

Am 18. Februar fand der HOSI Wien Kinoabend statt. Im Schikaneder Kino wurde „Große Freiheit“ gezeigt - mit freiem Eintritt für HOSI Wien Mitglieder. Der Film erzählt die Geschichte der Beziehung, womöglich sogar Liebe, zweier Männer im Nachkriegsdeutschland, als der Paragraph 175 noch in Kraft war. Anschließend konnte man den Abend noch gemütlich in der Schikaneder Bar ausklingen lassen.

Jürgen Pettinger stellte sein Buch „Franz. Schwul unterm Hakenkreuz“ in einer Lesung am 28. Februar im Gugg vor, mit anschließender Diskussion. Franz Doms ist eines der vergessenen Opfer der NS-Justiz. Wie tausende andere schwule Männer wurde er verfolgt, diskriminiert, inhaftiert und schließlich zum Tode verurteilt. Doch Pettingers Zugang ist mehr als eine bloße Rekonstruktion der Fakten. Er taucht tief in die Welt Franz Doms' ein und zeichnet dessen letzte Lebensjahre auf intime und packende Weise nach. Zu dem Buch schrieb Christian Höller in seiner Rezension in der letzten Ausgabe der Lambda, #4/2021: „Beim Lesen können die Tränen kommen.“

Und ganz am Schluss noch eine Vorschau: Am 29. April ist es soweit: der Helga-Pankratz-Platz wird in Margarethen eingeweiht. Helga Pankratz war Mitbegründerin der HOSI Wien Lesben*gruppe und unserer Jugendgruppe, Obfrau von 2001-2004 und darüber hinaus eine „Vorreiterin auf einem bockigen Pferd“, so der Titel ihres Porträt in der letzten Ausgabe der Lambda (#4/2021).

Das Blutspendeverbot

Das Rote Kreuz hält daran fest. Mückstein tut nichts. tötet



Zuerst einmal zwei unangenehme Wahrheiten: Erstens ist Ungleichbehandlung nicht automatisch Diskriminierung, sondern erst, wenn sie sachlich ungerechtfertigt ist. Und zweitens ist HIV/AIDS nach wie vor ein Problem, das schwule und bisexuelle Männer häufiger betrifft als andere. Nicht global, aber in West- und Mitteleuropa. Hier in Österreich sind immer noch gut die Hälfte der Neuinfektionen bei Männern, die Sex mit Männern haben (also MSM, wie es in der HIV-Präventionsarbeit heißt).

Diese Tatsache ist der Grund, weshalb MSM in Österreich nach wie vor verboten wird, Blut zu spenden. Und dabei gibt es noch ein zweites Problem: Zwar werden natürlich alle Blutspenden auf HIV getestet, aber es gibt ein sogenanntes „diagnostisches Fenster“, in dem im gespendeten Blut die bereits darin vorhandene HI-Viren noch nicht entdeckt werden können. So viel zum Problem – denn dass die Sicherheit von Blutspenden, die ja gerade Kranken zugutekommen, an erster Stelle stehen muss, ist selbstverständlich.

Das Blutspendeverbot schützt nicht, wie es soll

Nicht selbstverständlich ist, mit welchen Mitteln diese Sicherheit erreicht werden soll. Denn das pauschale Blutspendeverbot für Männer, die in den letzten 12 Monaten (ja, es ist nicht mehr lebenslang) Sex mit einem Mann hatten, ist dafür nicht besonders wirksam, sondern geradezu schädlich. Denn es fragt nur pauschal nach dem Geschlecht des oder der Sexualpartner*innen. Ein Faktum, das alleine noch überhaupt kein Risiko darstellt. Was das Risiko darstellt, ist das konkrete Sexualverhalten. Das wird aber nicht erfragt. Das bedeutet: Ein Schwuler, der ausschließlich mit seinem Partner Sex hat und beide sind HIV-negativ, darf kein Blut spenden. Ein Hetero-Mann, der an drei Tagen mit drei verschiedenen Frauen ohne Kondom schläft, darf am vierten Tag Blut spenden.

Das ist nicht nur absurd, sondern gerade für die Sicherheit der Blutspenden ein Problem. Denn so können diese erst recht kontaminiert werden, weil die richtigen Fragen nicht gestellt werden. Fragen wie: Wie viele Sexualkontakte hatte man im letzten Monat vor der Blutspende? Wurden dabei immer Kondome verwendet? Das führt dazu, dass das Ziel, für das es die Ungleichbehandlung gibt, nicht erreicht wird. Und genau hier wird aus der Ungleichbehandlung eine Diskriminierung.

Das Blutspendeverbot diskriminiert

Diskriminierung, die durchaus Folgen hat. Da ist einer-

seits das mögliche unfreiwillige Outing, wenn etwa die Firma oder bei Wehrpflichtigen das Bundesheer einen Blutspendetag organisieren. Klar ist es wünschenswert, dass wir alle offen zu unserer sexuellen Orientierung stehen – aber diese Entscheidung muss jeder in seinem eigenen Tempo treffen können. Es ist auch nicht jede Umgebung eine solche, in der man das ohne weitere Diskriminierung danach tun könnte. Es hat einen Grund, dass je nach Befragung gut die Hälfte der LGBTIQ-Arbeitnehmer*innen eben nicht offen lebt. In einer Situation wie dem Bundesheer, wo man als Präsenzdiener schlimmstenfalls auch nicht kündigen kann, ist dieses Problem nochmal verschärft.

Dazu kommen die Vorteile der Blutspende, die das Rote Kreuz selbst bewirbt: Man bekommt damit einen kleinen Gesundheitscheck, denn „das Blut wird auf Hepatitis oder andere Infektionskrankheiten untersucht. Zudem bestimmen wir kostenlos die Blutgruppe und den Rhesusfaktor“, wie es auf dessen Website heißt. Vor allem die sonst privat zu bezahlende Bestimmung von Blutgruppe und Rhesusfaktor, die dann auf dem Blutspendeausweis eingetragen wird, kann in einem Notfall Leben retten. Darum fallen MSM, die sich das nicht selbst leisten können, also um.

Das Blutspendeverbot tötet

Oder auch darum, selbst lebensrettende Blutspenden zu bekommen, wie es letztes Jahr einem Covid-Patienten passiert ist. Er musste intensivmedizinisch betreut werden und hätte eine Blutplasma-Infusion von jemandem gebraucht, der selbst bereits die Corona-Infektion hinter sich und damit die Antikörper aufgebaut hatte. Dieser jemand hätte sein Lebensgefährte sein können. Doch weil die beiden als Männer zusammenleben, durfte dieser kein Plasma für seinen eigenen Partner spenden. Der Patient verstarb. Weil der Mensch, der ihn retten hätte können, ihn nicht retten durfte. Weil er schwul ist. Das ist nicht nur eine menschliche Tragödie, sondern zeigt auch in aller Brutalität, was für eine Farce die Behauptung ist, es ginge beim Blutspendeverbot um Menschenleben.

Der Fall wurde übrigens bekannt, weil der Lebensgefährte des Toten bei Raiffeisen arbeitet, die infolgedessen gemeinsam mit anderen Unternehmen wie der Telekom Austria, Accenture, Ikea, Microsoft und PWC-Österreich eine Initiative für ein Ende der Diskriminierung bei der Blutspende gestartet und eine entsprechende Petition an Gesundheitsminister Mückstein übergeben hat.

Denn bei diesem liegt die Verantwortung: Das Blutspende-Verbot ist rechtlich in der Blutspendeverordnung festgelegt. Und eine Verordnung ist kein Gesetz, sondern kann vom zuständigen Ministerium alleine geändert werden. Der grüne Minister muss also hier nicht auf die ÖVP für die nötige Mehrheit im Parlament warten. Er könnte es einfach tun.

Übrigens ist der politische Widerstand ohnehin überschaubar, wenn das nicht schon klar war, als die nicht gerade als rote Vorfeldorganisation bekannte Raiffeisen sich für ein Ende der Diskriminierung ausgesprochen hat: Als sich letztes Jahr der zuständige Ausschuss des Nationalrats mit dem Thema beschäftigt und Expert*innen dazu eingeladen hat, war jener des Roten Kreuzes der einzige(!), der sich für eine Beibehaltung des Blutspendeverbots ausgesprochen hat. Aber da das Rote Kreuz bekanntlich nicht das Gesundheitsministerium ist und bei dessen Verordnungen kein Veto-Recht hat, kann man dessen Widerstand als Minister auch ignorieren. Man könnte auch meinen: Angesichts von Toten muss er das.

Das Blutspendeverbot wird in immer mehr Ländern abgeschafft

Ganz davon abgesehen, dass die Diskussion in Österreich so geführt wird, als müssten wir hier völlig unbekannte Risiken eingehen und das Rad neu erfinden. Dabei dürfen MSM bereits in Deutschland, Italien, Israel, Spanien, Großbritannien, Brasilien und selbst in Orbans Ungarn Blut spenden – und aus keinem dieser Länder wäre eine plötzlich auftretende Welle an HIV-Infektionen bekannt.

Zusammengefasst: Die Intention des Blutspendeverbots mag ursprünglich verständlich gewesen sein, aber heute wissen wir, dass es seinen Zweck nicht erfüllt. Viel schlimmer noch, es gefährdet schwule und bisexuelle Männer an Leib und Leben. Dabei kann man die nötige Sicherheit, wie internationale Erfahrungen zeigen, auch anders erreichen.

Es scheitert nur an Mückstein und dem Roten Kreuz, das nicht will, dass wir Blut spenden können. Ich nehme sie beim Wort und werde ihnen auch sonst nichts spenden. Aber die wirkliche Verantwortung liegt beim Gesundheitsminister. Er kann es bei Bedarf im Alleingang ändern. Das können wir als Community von einem grünen Minister verlangen.

Moritz Yvon
Vereinssekretär



Regelmäßig

Offener Abend: Dienstag, ab 19:00

Lesbenabend: Mittwoch, ab 19:00 Uhr (nur für Frauen)

Queer Youth Vienna QYVIE

Coming-out-Treff, Donnerstag, 17:30 - 19:00

Jugendabend (für alle bis 28), Donnerstag, ab 19:00

Queer-Yoga: Sonntag, ab 12. April, 19:00 - 21:00

50+ Prime Timers: jeden 3. Dienstag im Monat, 18:00 - 22:00

Wo? Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien (U4 Kettenbrückengasse)

Alle Events Tages- und Corona-aktuell auf hosiwien.at/events

Du möchtest das Gugg buchen? Melde Dich unter OFFICE@HOSIWIEN.AT



Dichotome Problematik

Dass das menschliche Gehirn gern in Schubladen denkt und mit binären Kategorien am einfachsten arbeitet, dürfte allgemein bekannt sein. Eine wiederbelebte, aus einer Mottenkiste hervorgekramte, dichotome Kategorie kursiert in letzter Zeit öfters in lesbischen Kreisen und bedarf einer Problematisierung: Die Kategorien von sogenannten Tops und Bottoms, Begrifflichkeiten, die oft von schwulen Männern genutzt werden um zu beschreiben, wer beim analsex den penetrierenden („top“) und wer den empfangenden („bottom“) Part übernimmt. Von jungen, lesbischen Frauen werden die Begriffe neuerdings übernommen, und zwar nicht, wie eigentlich naheliegend, ausschließlich im Bezug auf penetrativen Sex (Wer trägt einen etwaigen Strap-On?), sondern insgesamt auf dominantes bzw. passives Verhalten im Bett. Eine Gästin des Lesben*abends kommentierte diese Entwicklung damit, dass das doch stark an die Frage „Wer ist eigentlich bei euch der Mann in der Beziehung?“, die lesbische Paare immer noch oft genug zu hören bekommen, erinnere.

Und das Schlimmste ist nicht, dass dieser alte Hut immer noch in der Garderobe der Vorurteile hängt, sondern dass ihn junge Lesben selbst wieder hervorholen! Wirklich schade dabei ist, dass so nicht nur Strukturen aus Hetero-Beziehungen bzw. die Aufteilung ihres Sexlebens übernommen wird, sondern dass diese Aufteilung in Tops und Bottoms, dominant und passiv, mit einer Abwertung der „Bottoms“ einhergeht. Dieses Phänomen ist auch in der schwulen Community zu beobachten, wo es teilweise toxische Züge annimmt und Männer aufgrund ihrer Präfe-

renz abgewertet werden. Eine Herabsetzung von passiven Sexpartner*innen geht dabei oft mit einer Feminisierung derselben einher, es werden ihnen also weibliche Eigenschaften zugeschrieben, die auf dem sexistischen Bild von vermeintlich schwachen Frauen beruhen.

Die binäre Aufteilung hat unter lesbischen Frauen eine lange Tradition: Die Vorgänger*innen von Tops und Bottoms wurden als Butch und Femme bezeichnet bzw. nannten sie sich teils selbst so. Tatsächlich ging es aber bei Butches und Femmes weniger um eine Rollenverteilung beim Sex, sondern vielmehr um Äußerlichkeiten. Indem eine Frau eher männlich aussah und männlich konnotierte

Verhaltensweisen und Eigenschaften ausstellte, während die andere betont weiblich war, rückten beide zusammen als Paar näher an das heteronormative Ideal einer binären Beziehung. Während eine solche Paar-Performance in den 1950er oder 60er Jahren noch zu mehr Akzeptanz führte, weil sie die Anpassungsbereitschaft der beteiligten Lesben zeigte, scheint

sie doch heute mehr als überflüssig und einschränkend. Denn lesbischer Sex hat eine eigene Dynamik, die sich auch dadurch ergibt, dass Penetration (im Bezug auf Penisse und Dildos) kein selbstverständlicher Teil eines jeden Sex-Erlebnisses ist. Sich in fixe Kategorien als top und bottom einzuordnen nimmt dieser Dynamik so einiges an Flexibilität und man kann nur hoffen, dass auch die jungen Lesben, die sich im Binär-System gut betreut fühlen, auch bald erkennen, dass ein Ausbruch sehr befriedigend ist ...

Lisa Hermanns
Lesben*referentin



Foto: Marie Dvorzak

Warum queere Frauen weder schwule noch hetero Dynamiken reproduzieren müssen

PrEP steht für Prä-Expositions-Prophylaxe und ist eine medikamentöse Schutzmaßnahme vor einer HIV-Infektion. D.h., hier nehmen nachweislich HIV-negative Menschen Medikamente ein, um sich vor einer HIV-Infektion zu schützen. Zusätzlich zu den Medikamenten beinhaltet eine PrEP begleitende medizinische Kontrollen. Studien und Erfahrungswerte der letzten Jahre haben gezeigt, dass eine richtig eingesetzte und angewendete PrEP das Infektionsrisiko signifikant senkt. Grundsätzlich stellt die PrEP also eine sehr sinnvolle und äußerst effektive Schutzmöglichkeit dar.



Seit über 10 Jahren kommt als PrEP die Kombination von zwei HIV-Wirkstoffen zum Einsatz, welche in Tablettenform täglich einzunehmen sind. Mittlerweile hat sich auch eine situationsbezogene Einnahme bei richtiger Anwendung als hoch effektiv gezeigt. Solche Tabletteneinnahmen sind jedoch für viele Menschen und in vielen Regionen der Welt aus unterschiedlichsten Gründen nicht umsetzbar. Aus diesem Grund wird an zusätzlichen Möglichkeiten geforscht, z.B. eine PrEP als Vaginalring, oder als Implantat, welches in Streichholzgröße in den Oberarm gesetzt wird und über mehrere Jahre hält. Beides sind Konzepte, die in der Schwangerschaftsverhütung bestens etabliert sind und vor allem Frauen einen selbstbestimmten und unabhängigen Schutz ermöglichen würden. Auch eine PrEP als Injektion, die nur in längeren Zeitabständen notwendig ist, kann für unterschiedlichste Menschen diesen Schutz besser anwendbar machen.

Start in eine neue Ära

Ein Schritt in eine neue Richtung wurde nun im Dezember 2021 gesetzt: Erstmals wurde in den USA eine PrEP als 2-monatige Depotspritze zugelassen (Handelsnamen Apretude®). Möglich wurde dies durch die Entwicklung einer neuen HIV-Substanz, welche eine längere Wirkungszeit hat und damit auch als Injektion funktioniert. Sicherlich ist diese „Depotspritzen-PrEP“ in Form einer 3ml-Injektion in den Gesäßmuskel nicht für alle geeignet und auch hier sind die Abläufe inklusive der Kontrollen sehr aufmerksam zu planen und einzuhalten. Aber sie eröffnet definitiv für manche Menschen neue Optionen.

Mit Vielfalt zum Erfolg

Diese Depotspritze stellt den Start einer neuen PrEP-Ära dar. Denn je nach individueller Lebenssituation und Lebensphase, je nach umgebenden gesellschaftlichen und infrastrukturellen Gegebenheiten, haben Menschen weltweit ganz unterschiedliche Bedürfnisse, was einen effektiven Schutz vor HIV ausmacht. Unterschiedliche PrEP-Varianten können massiv dazu beitragen, dass dieser Schutz in Anspruch genommen werden kann. Und dass somit langfristig die UNAIDS Ziele erreicht werden können.

Daher auch hier gilt eindeutig: Vielfalt ist halt einfach der richtige Weg!

Birgit Leichsenring

PrEP startet in eine neue Ära

Aktuelle Situation

Dennoch wurden die Ziele der UNAIDS (Programm der Vereinten Nationen gegen HIV/AIDS) nicht erreicht. Ursprünglich bestand das Plan, dass sich bis zum Jahr 2020 weltweit 3 Millionen Menschen mit einer PrEP schützen können. Wie so oft sieht die Realität anders aus: mit Ende 2020 waren es weniger als eine Million Menschen. Und nicht nur zu wenige Menschen beginnen mit einer PrEP, viele bleiben nicht langfristig dabei. So zeigen US-amerikanische Studien, dass zwischen 37-62% der gestarteten PrEPs bereits innerhalb von 6 Monaten wieder beendet werden. Zusätzlich kommt noch hinzu, dass die PrEP global gesehen oft nicht in den Personengruppen wirklich verbreitet ist, in denen die höchsten HIV-Infektionszahlen auftreten. Insgesamt ist diese großartige Schutzmöglichkeit also noch nicht annähernd optimal eingesetzt.

Ziele und Ideen

Daher ist es kein Wunder, dass der weltweite Aufruf und das Ziel bestehen, PrEP für bestimmte Menschen und Bevölkerungsgruppen besser verfügbar und auch im Alltag umsetzbar zu gestalten. Neben Themen wie etwa Information, Kosten und Infrastruktur, steht tatsächlich auch die PrEP selber hier im Fokus.





E

B

Bestimmte sexuelle Praktiken

am

fetisch

Mein heutiger Beitrag beschäftigt sich mit sexuell konnotierten Praktiken, die für die*den Partner*in, Gefahren- und Verletzungspotential in sich bergen. Dabei möchte ich Fälle, in denen sich die*der andere Partner*in gerichtlich strafbar im Sinne des Strafgesetzbuchs (StGB) machen könnte, aufzeigen. Es mag zwar sicher von den Partner*innen gewünscht sein, dass sich dabei niemand strafbar macht, doch kann beim Praktizieren „etwas schiefgehen“ und manche Handlungen können sogar per se verboten sein.

Vorauszuschicken ist, dass bei jeglichen sexuellen Handlungen ein Konsens über das Geschehen vorhanden sein muss, um sich nicht ggf. wegen strafbarer Handlungen gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung strafbar zu machen. Wenn die sexuelle Praktik nun außerdem darin besteht, jemanden, wenn auch im Einvernehmen, zu verletzen (v.a. BDSM), ist zu fragen, ob die Partner*innen eine rechtswirksame Einwilligung in die Verletzung (§ 90 Abs 1 StGB) erteilt haben. Die Einwilligung kann formfrei (d.h. auch mündlich) erfolgen; doch muss die*der Einwilligende konkret einsichtsfähig sein (Vorsicht bei Berausung im Zeitpunkt der Einwilligungserteilung) und die Tragweite der Einwilligung und die mögliche Gefahr überblicken können (am besten besprechen, was geplant ist; danach ist es ratsam zwi-schendurch Feedback einzuholen), (Oberster Gerichtshof, 12 Os 184/77). Grundsätzlich können Betroffene in eine Körperverletzung (§ 83 StGB) tatsächlich einwilligen. Die Verletzung als solche darf nicht gegen die guten Sitten verstoßen (§ 90 StGB), was immer im Einzelfall zu beurteilen ist, so der OGH im genannten Judikat.

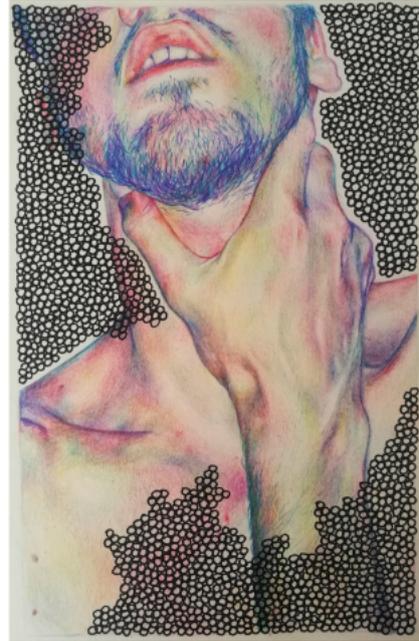
Während der OGH im Jahr 1977 (12 Os 180/76) noch urteilte, dass „sadistische oder masochistische Misshandlungen grundsätzlich gegen die guten Sitten verstoßen“, gab er sich im Jahr 1989 (12 Os 17/89) bereits moderater: „Die Duldung der Zufügung von an sich leichten Verletzungen (Striemen nach Fesselung und Auspeitschen) im Verlauf eines freiwilligen sadomasochistischen Verkehrs ist angesichts der Zustimmung des Opfers nicht strafbar“. Klar gestellt wurde im Jahr 2007 (11 Os 134/06z), dass sich die Reichweite des § 90 StGB jedenfalls nicht auf „vorhersehbare schwere Körperverletzungen, die im Zuge sado-masochistischer Praktiken zugefügt werden“ erstreckt. Eine Einwilligung ist demnach nur in eine leichte, nicht aber in eine schwere Körperverletzung (§ 84 StGB: „länger als 24 Tage dauernde Gesundheitsschädigung“) möglich, dies sollten sich die Partner*innen bei BDSM vor Augen halten. Auch Freiheitsentziehungen (§ 99 StGB) in diesem Zusammenhang sind grundsätzlich einwilligungsfähig (Handschellen, Fesselspiele, Bondage).

Abseits von zu gemeinhin eher bekannteren Praktiken wie BDSM ist de facto kaum aufschlussreiche Judikatur vorhanden, es ist sich an den oben genannten Grundsätzen zu orientieren. Diverse Praktiken tangieren entweder das Strafrecht sowieso nicht oder die Fragestellungen sind mit obigen Ausführungen zu Körperverletzung und Freiheitsberaubung zu lösen (z.B. Puppy Play, Slave Play). Sollte bei Bondage die*der Gefesselte/Gefangene ein vorab vereinbartes „Safeword“ vergessen haben, welches den Prozess stoppen soll, hat die*der Ausführende den-

noch innezuhalten/zu befreien/etc., wenn dies die*der Partner*in klar zu erkennen gibt. Dies ist dann problematisch, wenn explizit zuvor vereinbart wurde, dass gerade ein schlichtes Anflehen um Befreiung oder „Nein“, „Stopp“ udgl. nicht als echter Befreiungswunsch gewertet werden soll, sondern nur das Aussprechen des Safewords. Deswegen sollte die*der ausführende Partner*in unabhängig vom Safeword die Situation stets gut einschätzen.

Beim „Rapeplay“ leben die Partner*innen „Vergewaltigungsphantasien“ im Rahmen eines Rollenspiels aus; dies ist mit BDSM-Praktiken verwandt und es handelt sich um keine echte strafbare Handlung gegen die sexuelle Selbstbestimmung, da ja ein Konsens vorhanden ist (siehe ganz oben), mag dies auch mit einer Körperverletzung oder Freiheitsberaubung einhergehen, wenn diese wiederum durch Einwilligungen gedeckt sind. Heikel zu betrachten ist die allzu intensive Anwendung von „Breath control“; dabei wird durch Würgen oder Zuhalten der Atemwege der Sauerstoff abgeschnitten, was bei den Betroffenen sexuelle Lust hervorrufen soll. Falls es zu einem tödlichen Sexunfall käme (v.a. wenn die Betroffenen den Wunsch geäußert hatten, bis zur Bewusstlosigkeit gewürgt zu werden), werden die Betroffenen aber nicht in den Tod einwilligt haben, außerdem wäre der Tod sowieso nicht einwilligungsfähig. Und die*der andere müsste sich wegen fahrlässiger Tötung verantworten (§§ 80 ff StGB).





Tatsächlich gibt es extreme Praktiken, bei denen der potentielle Tod der*des Partnerin*Partners durchaus im Rahmen des Vorstellbaren liegt. Beim „Vampirismus“, der Hämatophilie, geht es so zum Beispiel um Blutsaugen, Blutabnahme, ev. nachträglicher Verkauf von damit gefüllten Blutkonserven (ja so etwas gibt es). Hier liegt das Gefährdungspotential in einer extremen oder unsachgemäßen Ausführung, wie der Abnahme von zu großen Blutmengen und/oder Verletzungen der Blutgefäße. Bei mit Kannibalismus verbundene Praktiken wird ein potentieller Tod wohl gar in Kauf genommen. Hält es die*der Ausführende zumindest ernstlich für möglich, dass der*die andere stirbt und findet sich damit ab, so liegt Strafbarkeit nicht wegen fahrlässiger Tötung, sondern wegen Mordes (§ 75 StGB) vor. In Deutschland erregte vor 20 Jahren der Fall um den „Kannibalen von Rotenburg“ Aufsehen: Es handelte sich um eine Vereinbarung zweier Männer, bei der der eine den anderen „einvernehmlich“ verstümmelte, ausbluten ließ und einzelne Fleischstücke zum späteren Verzehr tiefkühlte. Erwähnenswert ist, dass diese Handlung natürlich nicht nur durch eine Einwilligung nicht gedeckt werden konnte, sondern der Handelnde wegen Mordes und nicht etwa wegen der (milder zu bestrafenden) Tötung auf Verlangen

verurteilt wurde.

Wohl hätte auch in Österreich das Urteil so lauten müssen: Zur Verwirklichung des privilegierten Tatbestandes der Tötung auf Verlangen (§ 77 StGB) ist ein „ernstliches und eindringliches Verlangen nötig“. Ernstlich ist das Verlangen, wenn es frei von Willensmängeln ist, psychologisch verstehbar ist und aus einem plausiblen Motiv heraus resultiert; bei derartigen Selbstvernichtungswünschen wohl nicht gegeben.

Auf sogenannten „Slam-Partys“ verabreden sich einige als Gruppe, um einander wechselseitig Drogen/ „Chems“ zu injizieren und um ggf. (nachher) miteinander Sex haben. Derartige wechselseitige Einwilligungen zu Drogeninjektionen verstoßen gegen die guten Sitten, u.a. weil „Suchtmittel am menschlichen Körper bloß im Rahmen einer ärztlichen Behandlung unmittelbar in Anwendung gebracht werden dürfen“ (§ 8 Suchtmittelgesetz), (13 Os 102/02). Strafbar ist auch, wenn (ggf. auf solchen oder ähnlichen Gruppenpartys) bewusst versucht wird, sexuell übertragbare Krankheiten (z.B. HIV) unter bewusstem Verzicht auf

Safer-Sex-Regeln zu übertragen; dies gibt solchen Gruppenmitgliedern einen sexuellen Kick; (§ 178 StGB: Vorsätzliche Gefährdung von Menschen durch übertragbare Krankheiten).

Meine Aufgabe als Autor war es hier die unterschiedlichen in diesem Beitrag dargestellten Praktiken nicht moralisch zu bewerten, sondern neutral juristische Fragen und Rechtsfolgen aufzuzeigen. Unabhängig davon ist klar: Für so manches, was es gibt, gebührt schlicht Akzeptanz, auch wenn es selber gar nichts für einen ist. Nichtsdestotrotz sind Verhaltensweisen, die geneigt sind, Grenzen zu überschreiten oder eine negative Auswirkung auf Betroffene und womöglich über diese hinaus haben (z.B. die bewusste Verbreitung von Krankheiten) aufs Schärfste abzulehnen. Solche Extreme sind aber glücklicherweise alles andere als häufig.

Günther Menacher

Kommunikation

ist alles

Ob mit Fetischen oder Kinky – hier werden verschiedene erotische Phantasien und Wünsche ausgelebt. Dabei sind gewisse Regeln zu beachten.

fetisch



fällt es schwer, ihre sexuellen Wünsche zu benennen. Sie schämen sich dafür, weil diese vielleicht ausgefallen oder ungewöhnlich sind. Doch in den Begriffen „ausgefallen“ und „ungewöhnlich“ steckt schon eine Bewertung. Daher ist es hilfreich, dass eine Person empathisch und unvoreingenommen zuhört, während die andere Person von den sexuellen Phantasien erzählt. Und es soll nicht gleich beurteilt werden. Schließlich ist die Welt der Sexualität bunt und vielfältig. Es kann sich möglicherweise lohnen, neue Varianten zu entdecken und auszuprobieren.

Welcher Sex passt zu mir?

In unserer Gesellschaft stellt sich heute weniger die Frage, welche Sexualität richtig oder falsch ist, sondern es geht darum, herauszufinden, welche Formen der Sexualität zu einer Person und zur jeweiligen Beziehung passen. Die Varianten und Positionen können sich verändern. Bei dem eingangs erwähnten Paar sagte eine Person, dass sie beispielsweise Füße erotisch findet und diese verwöhnen möchte. Die zweite Person reagierte überrascht und war davon anfangs wenig begeistert. Denn die zweite Person stand lieber auf bestimmte Rollenspiele und hatte einen Fetisch für Leder. Anschließend wurde darüber gesprochen, ob und wie die unterschiedlichen Wünsche vielleicht kombiniert werden können. Schließlich kann die sexuelle Vorliebe für Füße viele Möglichkeiten beinhalten, wie beispielsweise eine Fuß-Massage, womit sich die andere Person anfreunden konnte. Auch lässt sich der Fußfetisch mit

bestimmten Kleidungen und Rollenspielen verknüpfen – je kreativer umso besser.

Von Kinky und Vanilla

Ich möchte mich in diesem Artikel nicht nur auf Fetische beschränken, sondern vielmehr über Kinky schreiben. Dabei handelt es sich um einen Oberbegriff für unterschiedlich Varianten der Sexualität und Erotik. Bei Kinky geht es nicht nur um die sexuelle Erregung durch Objekte (Fetisch), sondern auch um Rollenspiele, um erotische Stimulierungen von Sinnen (das kann beispielsweise mit Fesseln geschehen), um Sadomasochismus und vieles mehr. Vereinfacht ausgedrückt ist Kinky das Gegenteil von „Vanilla-Sex“. Damit ist einfacher Sex ohne Extras gemeint. Abgeleitet wird der Begriff von der beliebten Speiseeis-Sorte „Vanille“, die als simpel, einfach und pur angesehen wird – sie enthält keine Zusätze und Extras. Ich finde diese Sprache wie „Vanilla“ witzig. Dies zeigt, dass bei der Sexualität nicht alles so ernst genommen werden muss. Es ist vieles möglich, so kann Vanilla mit Kinky kombiniert werden.

Wichtig dabei ist immer, dass es sich um einvernehmlichen Sex zwischen erwachsenen Personen ohne Missbrauch und ohne Abhängigkeitsverhältnisse handelt. Ein Rollenspiel ist – wie der Name sagt – ein Spiel. Da es bei Kinky auch um Dominanz und



Stellen wir uns folgende Situation vor: Zwei Personen kommen zum Paargespräch, weil sie mit der gemeinsamen Sexualität unzufrieden sind. Ich vermeide hier ganz bewusst das Wort Therapie. Denn der Begriff Therapie impliziert, dass es eine krankhafte Situation geben könnte und etwas geheilt werden soll. Doch oft suchen Personen einfach um Rat, weil sie etwas verändern möchten. Bei dem Paargespräch ging es darum, dass der Sex weniger geworden ist. Die prickelnde Erotik der Anfangszeit ist verflogen, es hat sich Routine eingeschlichen. Im Zuge des Gesprächs werden die Personen eingeladen, sich über ihre sexuellen Phantasien und Träume auszutauschen. Voraussetzung dafür ist, dass diese ohne Scham, ohne Druck und ohne Bewertung geäußert werden. Ob und wie die Phantasien dann umgesetzt werden, kann in einem weiteren Schritt besprochen werden. Manchen Menschen

Fotos

Mo Blau





um Schmerzen gehen kann (aber nicht muss), ist der Konsens der beteiligten Personen unerlässlich. Dazu gehört eine offene und ehrliche Kommunikation. Gerade bei Kinky können heftige und tiefe Gefühle – positive wie negative – hochkommen. Menschen können zu lachen oder zu weinen beginnen. Daher soll bei allen Handlungen die emotionale, psychische und

gesundheitliche Sicherheit an erster Stelle stehen. Zu Beginn sollen auch Bereiche wie „Safer Sex“, sexuell übertragbare Krankheiten, Alkohol und Drogen geklärt werden. Denn mit Sucht- und Rauschmittel können schnell Grenzen überschritten werden.

Über Gefühle sprechen

Bei Kinky geht es um verschiedene Themen wie Dominanz, Unterwerfung, Hingabe oder die Umwandlung von Angst in Lust. Es wird dem Unbewussten, verschiedenen Phantasien und Persönlichkeitsanteilen Raum gegeben. Menschen, die sich darauf einlassen, sollten daher zu Beginn achtsam ihre eigenen Gefühle und Emotionen wahrnehmen und sich mit den Partner*innen darüber austauschen. Wie geht es mir heute? Wozu bin ich bereit? Was brauche ich? Was geht nicht? Bin ich angespannt? Wir sind nicht jeden Tag in der gleichen Stimmung. Daher können die Intensität, die Dynamiken und die Grenzen variieren. Dies soll zu Beginn kommuniziert werden. Die Part-

ner*innen können sich ein Stopp-/Codewort ausmachen, wenn während der sexuellen Handlung etwas zu anstrengend, heftig oder intensiv wird. Lassen Sie sich für die Begegnungszeit. Seien Sie nicht auf bestimmte Abläufe fixiert, sondern entfalten Sie innerhalb des abgesprochenen Rahmens ihre Kreativität. Es geht nicht darum, dass rasch ein Ziel, wie ein Orgasmus, erreicht wird. Nicht zu vergessen ist auch die Nachsorge. Hier kann den Partner*innen erzählt werden, was ihnen besonders gut gefallen hat und was vielleicht zu Irritationen geführt hat. Oft wird nach dem Sex geschwiegen und genossen. Manche Dinge kommen später hoch. Daher kann es sinnvoll sein, dass der Austausch später erfolgt.

Die Intimität fördern

Auch wenn in der Theorie viele Punkte über eine gute Kommunikation nachvollziehbar sind, fällt die Umsetzung in der Praxis oft schwer. Denn manche Menschen sind in einem Umfeld oder in Familien aufgewachsen, in denen wenig über Gefühle gesprochen wurde. Umso schwerer ist es dann, über Gefühle im Zusammenhang mit Sexualität zu reden. Auch besteht bei einigen Menschen Angst, schlafende Hunde zu wecken – was könnten die Partner*innen über mich denken, wenn ich von einem Fetisch erzähle? Wird dann die Romantik zerstört? Doch je länger wichtige Bedürfnisse verschwiegen werden, umso schwieriger kann es später werden, diese zu äußern. Bevor wir über Gefühle sprechen können, müssen wir diese zuerst wahrnehmen. Auch das fällt nicht immer leicht. Gelingt eine wert-

schätzende und respektvolle Kommunikation, kann dies zu mehr Intimität zwischen den Personen führen.

Flexibel bleiben

Seien Sie auch offen für Kompromisse und Veränderungen. In einigen Beziehungen ist es möglich, dass zeitweise die Wünsche der einen Partner*innen ausgelebt werden und in neuen Situationen auf die Phantasien der anderen Partner*innen eingegangen wird. Es kann aber auch sein, dass jemand einen Fetisch hat, den die Partner*innen ekelig finden. Vielleicht kann der Kompromiss dann so aussehen, dass die Partner*innen diesen Fetisch mit anderen Personen genießen.

Im Kontext von Kinky gibt es Menschen, die sich dafür schämen, dass sie auf gewisse Varianten der Sexualität stehen. Dies ist verständlich, denn Kinky wurde lange Zeit pathologisiert und als abartig hingestellt, was zurückzuweisen ist. Kinky ist vielschichtig und sagt nichts über die Persönlichkeit eines Menschen aus. Seien Sie grundsätzlich flexibel. Auch innerhalb eines Fetisches kann es viele Varianten geben. Möglicherweise möchten dominante Partner*innen auch einmal gehalten werden. Und zum Schluss: Bleiben Sie locker und entspannt. Nehmen Sie Fetische und Kinky auch mit Humor. Denn hier handelt es sich um Spiele, die Spaß machen sollen.

Christian Höller ist Psychotherapeut und hat eine Praxis in Wien.

Seit einiger Zeit kommt es immer öfter vor, dass man Menschen mit Hundemasken online auf diversen Plattformen und auch auf den Straßen Wiens unterwegs sieht.

Vor allem rund um die Regenbogenparade in Wien, den CSDs in Rest Österreich und dem Pride-Monat tauchen diese zu Hunde gewordenen Menschen, auch Puppys genannt, auf.

Doch um was genau handelt es sich bei „Puppys“, was wörtlich übersetzt „Welpen“ bedeutet, und wo liegt hier der Ursprung? Welchen Sinn soll dieser neue Trend bringen, der sich immer mehr, nicht nur in Österreich, etabliert? Welche Voraussetzungen sind zu erfüllen und welche Regeln sind zu beachten?

Mein Name ist Pup-Rusty, bin am 14.2.2020 als neues Puppy geboren, seit knapp zwei Jahren mit Herz und Seele „Puppy“ und möchte euch heute das Thema „Pup-Play“ aus

meiner Sichtweise etwas näherbringen.

Was ist ein Puppy?

Der Ursprung des Pup-Play an sich findet sich in der BDSM-Fetish Community und hat dadurch primär einen sexuellen Aspekt. Hier sei jedoch anzumerken, dass es nichts mit Zoophilie zu tun hat, um dieses Vorurteil vorweg zu beseitigen. Statt dessen ist es ein Rollenspiel, bei der man die Welt als junger Hund, als Welpen, erlebt. Es geht darum, als Puppy die Kontrolle in der Beziehung mit dem „Besitzer“, auch Owner oder Handler genannt, abzugeben und sich dadurch führen, fallen zu lassen und sich in dem sogenannten Headspace wieder zu finden. Nach außen wird das durch das Aufsetzen der Maske, der Hood gezeitigt.

Jedes Puppy hat auch seinen eigenen Namen. Dieser kann von dessen Owner oder selbst ausgesucht werden

sein und muss mit dem richtigen Namen nicht im Zusammenhang stehen. Meist wird hier ein Name gewählt, mit dem sich sowohl das Puppy als auch der Mensch dahinter gut identifizieren können, oder eine gewisse Story zu dem Menschen hinter der Maske erzählt. Wie es für einen gut gepflegten oder vorbildlichen Hund gehört, trägt ein Puppy seinen eigenen, sogenannten Name-Tag, der unterschiedlichste Formen, von einem Knochen bis zu einem Medaillon haben kann und auf einem Halsband getragen wird.

Vergleichbar mit den Rassen echter Hunde, gibt es diese im Pup-Play selbstverständlich auch. Hier kann eine Hunderasse gewählt werden, mit deren Art und Weise man sich gut identifiziert, im übertragenen Sinn. Des Weiteren gibt es optisch gesehen auch noch einmal einen Unterschied bei den Puppys, bzw. Pup-Playern. Dieses ergibt sich wiederum aus den Vorlieben und sogenannten Kinks des Pup-Players selbst. So gibt es „shiny“ Puppys, die in der Regel Rubber tragen, oder solche, die den Geruch und die Materialbeschaffenheit von Leder oder Neopren bevorzugen.

Pup-Play

Beim Pup-Play wird man zu einem jungen Hund, verspielt, manchmal mehr, manchmal weniger brav. Ein wichtiger Teil dabei ist die Interaktion mit anderen Puppys und mit den Ownern. Mit Aufsetzen der Maske tritt man in die Rolle des Puppy und fügt sich den zuvor ausgemachten Regeln, wie zum Beispiel ein absolutes Sprechverbot. So gesehen übernimmt das Puppy den devoten Part beim Sex.



Fotos: (links) Pup-Rusty
(rechts): Thomas Eisl,
IG: Thomaseisl.photography
& Maison Nyca, IG: maisonnyca

Verglichen zu anderen dominant/submissiven Rollenspielen, geht es bei Pup-Play weniger um triezen und herumkommandieren, sondern mehr um den liebevollen Umgang von Owner und Puppy. Aufgrund der zumeist eher devoten Rolle des Puppys legt in der Regel der Owner die „Regeln des Spieles“ fest. Auch kann es vorkommen, dass das Puppy, wenn es sich eher als „Streuner“ fühlt, vielleicht auch keinen festen Owner hat, und so ab und an mit einem sogenannten „Part-Time-Handler“ spielt, um Erfahrungen sammeln zu können und zu wachsen. Dieser Part-Time-Handler kann aber muss nicht immer dieselbe Person sein. Hier können immer wieder andere Spielregeln auftreten, da jeder Mensch auch andere zusätzliche sexuelle Vorlieben hat. Natürlich werden diese vor Beginn des Spiels abgeklärt; das Puppy hat sich danach diesen zu fügen.

Es gibt auch dominante Puppies, welche unter anderem auch selbst Owner/Handler sein können und zwischen diesen beiden Rollen hin und her wechseln. Ein dominantes Puppy (in seiner Rolle als Puppy) wird Alpha genannt, was uns zur Hierarchie im Pup-Play bringt. Diese ist vergleichbar mit jener in einem Rudel von Wölfen. Da ist das Alpha-Puppy, gefolgt von seinem Beta, usw.

Ist das Puppy im Besitz eines Owner, so ist nicht unüblich, dass auf der Rückseite des Name-Tags dessen Kontaktdaten eingraviert wurden. Damit wird gewährleistet, dass das Puppy sich korrekt verhält und im Falle eines Ungehorsams oder Re-

gelverstoßes der Owner kontaktiert und informiert werden kann. Zum Beispiel, sollte es dem Puppy erlaubt sein sich „alleine“ oder mit Freunden in Clubs und Co. zu bewegen.



Dieses führt zu einem weiteren Punkt im Leben eines Puppy: Die Belohnung und Bestrafung. Hier greift ganz liebevoll das klassische Konditionieren. Bist du brav, bekommst du ein Leckerli. Dieses Leckerli kann sich in Form eines Fruchtgummis, Schokolade, eines neuen Spielzeuges, Streicheleinheiten oder was dem Puppy sonst so gefällt, äußern. Doch wird natürlich ungehorsames, falsches oder widerwilliges Verhalten bestraft.

Strafen können sich, je nach dem inwieweit dieses abgeklärt und vereinbart wurde, in Form von Spanking oder dem Tragen eines Keuschheitsgürtels über einen längeren oder nicht festgelegten Zeitraum, also der Entzug von Sex, äußern. Auch hier gilt wieder, was beiden gefällt, ist einzuhalten und es spielt Vertrauen

eine große Rolle.

Eine offene Community

Pup-Play ist daher ein Fetish, der sehr vielschichtig und vielfältig ist. Einer der schönsten und zugleich auch besten Aspekte beim Leben als Puppy ist, dass es trotz der erwähnten Unterschiede in Hunderassen und Looks sowie der einzelnen Individualitäten der Pup-Player in der Community keine Gruppierungen und strikten Abgrenzungen gibt. Jeder wird akzeptiert, wie er ist, es gibt kein Shaming in Form von Kink- und Bodyshaming, etc..., und man kann problemlos über alles reden und diskutieren.

Selbstverständlich ist Pup-Play nicht nur rein sexuell. Es gibt eine große Anzahl an Puppys und Owner, die dieses Spiel als Hobby sehen, um den tristen Alltag zu entfliehen oder dadurch auch die eine oder andere Thematik von einem zweiten bzw. anderen Blickwinkel zu betrachten. Des Weiteren bringt Pup-Play den Vorteil, dass wenn man gern einen Hund möchte, diesen aufgrund von Allergien oder Zeitmangel nicht nehmen und halten kann, kümmert man sich stattdessen um ein menschliches Puppy. Pup-Play selbst findet sich zwar vorwiegend, aber nicht ausschließlich in der LGBTQ+, bzw. der Fetish-Community, sondern wird auch außerhalb dieser Communities betrieben und praktiziert. Wenn nun deine Neugier geweckt wurde, gehe auf die Knie, probiere es einmal aus, sieh die Welt aus einer anderen Perspektive und sei ein Puppy.

Pup-Rusty

Sex, Krista,

fetisch

Lesben, Beinstein, Fetisch, Kunst!

„Rituale der Begierde“, „Kabinett Vagina Dentata“, „Im Rausch der Triebe“, „Obszöne Frauen“, „Ein Leben für die Lust“, das sind alles Titel der Bildbände von und über Krista Beinstein. Das heißt eher, der Welt von Krista Beinstein. Eine Welt, die sie auf der einen Seite selbst erschafft, auf der anderen Seite nur wiedergibt. Es ist eine Welt, über die niemand sprechen möchte: lesbische Sexualität al dente, bissfest und spürbar. Es ist kaum möglich sich des Erlebens ihrer lauten Bildwerke zu entziehen. Deshalb sind sie so schockierend. Ein Blick, der einen einsaugt, in die verbotenen Abgründe der Lust von einstigen Außenseiter*innen. Die Fotografin ist wohl die lesbische Antwort auf Tom of Finland, nur krasser. Die Abbildungen, Performances und Filme sind real. Zumindest für einen Teil der queeren Community. Ich glaube, du giltst als *Enfant terrible*,

wenn du es dir mit den Patriarchen, den Feministinnen, den Heteros und den Homos gleichzeitig verscheißt.

Ihre Ausstellungen der 1980er-Jahre fielen berüchtigtweise alle Vandalismus zum Opfer. Aber war das nicht möglicherweise genau ihr Punkt? Die Zerstörung umdrehen, die eine heteronormativ ausgerichtete Zwangsgesellschaft in einer lesbischen Fetischistin auslöst?

Macht scheint männlich, Macht scheint laut, Macht scheint ein Privileg zu sein, das nur wenige haben, und viele mehr niemals besitzen werden. Worauf also warten? Denn mächtig können auch die sein, die nichts mehr zu verlieren haben. Ohnmacht kann manchmal zu Macht werden. Dann nämlich, wenn sich die Ohnmächtigen auflehnen, sie die Antwortgeber in Frage stellen. Genau das hat die Wienerin gemacht, sich lautstark aufgelehnt.

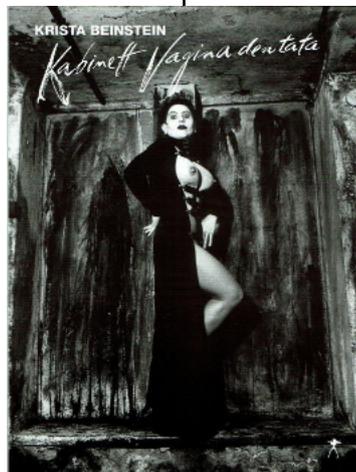
Mit ihrem Fotobuch „Kabinett Vagina Dentata“ beißt sie im übertragenen Sinne die Männer, die ihr als

feministische Frau eine Vulva mit Zähnen andichten, zurück. Sie sagt damit: „Willkommen in meinem Kabinett voller beißender Lesben. Wir lieben Fetisch, Sex, einander und sind stolz darauf, weil wir es können. Seht her, tretet ein, falls ihr euch traut! Aber hier bestimme ich die Regeln.“ Ein Dominanzspiel mit dem Diskurs über alles, was eine Frau sein darf, und was eben üblicherweise nicht. Sie ist dabei Domina, mit den Zügeln in ihrer Hand.

Mit ihren Werken, prägt Beinstein eine ganze Generation sexpositiver Aktivist*innen. Wir dürfen uns, trotz aller Kontroversen um ihre Person, glücklich schätzen, eine solche Künstlerin im deutschsprachigen Raum vertreten zu haben. Oder gerade wegen ihrer Kontroversen, denn diese stoßen Debatten an. Debatten darüber, wie eine Frau, einfacher gesagt ein Mensch, leben darf. Hedonismus ist nämlich eigentlich kein Schimpfwort.

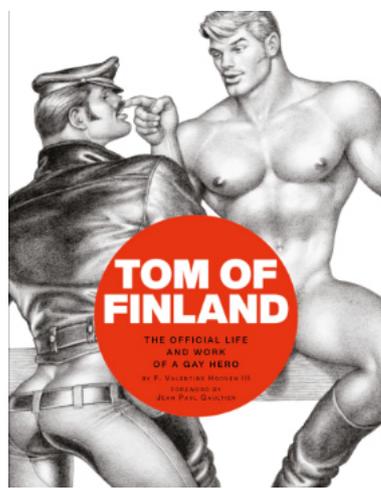
Mo Blau

Ein Porträt



Muskeln, Leder, Sex, Sex, Sex – so könnte man die „dirty drawings“ von Tom of Finland zusammenfassen. Männer, die mit perfekten Körpern und ansonsten überperfekt ausgestattet alle Spielarten der Erotik und des Sex zelebrieren. Männer in Leder, Uniformen oder einfach normaler Arbeitskleidung, voller Erotik. Soldaten, Matrosen, Motorradfahrer, Holzfäller, Bauarbeiter – hier wurde das Alltägliche zum Fetisch. Aber vor allem hatten sie Spaß. Da war nichts unterdrückt, nichts versteckt, nichts angepasst. „I work very hard to make sure that the men I draw having sex are proud men having happy sex!“ Ein bisserl holprig übersetzt: Ich arbeite hart daran sicherzustellen, dass die Männer, die ich beim Sex zeichne, stolze Männer sind, die fröhlichem Sex haben. Happy Sex – das ist nicht nur guter, befriedigender Sex, sondern noch mehr: Sex, der Freude bereitet, Sex, bei dem man glücklich ist.

Ja klar, das ist alles auch überzeichnet, übertrieben. Zu viele Muskel, zu viel Maskulinität, zu viel Sex und zu wenig Reflektion. Ist das schon toxisch? Oft wird geschrieben, er habe „richtige“ Männer malen wollen, im Gegensatz zu dem allgegenwärtigen Stereotyp der femininen Schwulen jener Zeit, als ob diese dann „falsche“ Männer gewesen wären. Diese



Bewertung ist sicherlich nicht mehr zeitgemäß. Aber als einer der ersten und sicherlich der prominenteste Vertreter dieses Stils der Hypermasculinität war diese Überzeichnung vielleicht gerade seine Aufgabe. Schmutzige Zeichnungen, so hat er seine Kunst selber genannt. Aber natürlich ist sie viel mehr. Sie ist sichtbar-machen in reinster Form.

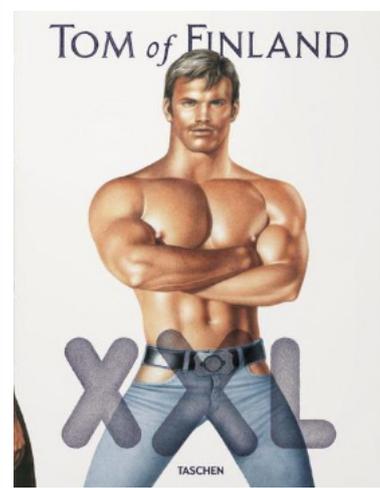
Touko Laaksonen veröffentlichte seine erste Arbeit 1956 im amerikanischen Magazin „Physique Pictorial“, nachdem er im Privaten schon seit Jahrzehnten gezeichnet hatte. Damals wählte er seinen Künstlernamen Tom, bald von einem Editor erweitert zu Tom of Finland, um seine Privatsphäre zu schützen und da sein finnischer Name den meisten nicht leicht über die Lippen geht. Seine Zeichnungen waren von Anfang an ein Ereignis, ein großer Erfolg in der schwulen Szene. Aber in der damaligen Zeit dauerte es 20 Jahre bis zu seiner ersten öffentlichen Ausstellung. Valentine Hooven II, Autor von „TOM OF FINLAND: The Official Life and Work of a Gay Hero“, schreibt dazu, es wäre ein negatives Erlebnis gewesen, damals in Hamburg, da alle Werke bis auf eines gestohlen wurden. Sicherlich war das finanziell negativ – aber man sieht daran auch, welche Begehren diese dirty drawings ausgelöst haben.



Zum Glück blieb es nicht bei dieser einen Ausstellung. Stattdessen wurden seine Werke immer bekannter und öfter gezeigt. Ihre Reichweite geht dabei weit über die Grenzen der schwulen Subkultur hinaus in den (heteronormativen) Mainstream mit Ausstellungen, Briefmarken und Sammelwerken im Taschen-Verlag. Und so prägt nun seit gut 60 Jahren Tom of Finland eine Sicht auf und eines der Selbstbilder schwuler Männer. Der Ledertyp mit Schnurrbart ist ein gängiger Stereotyp, oft „Klon“ genannt, in den 70ern und 80ern. Die Zeichnungen Toms von seiner Figur „Kake“ finden sich überall, als Original oder als Einfluss auf andere Künstler und Künstler*innen. Man hat manchmal das Gefühl, Tom habe hier praktisch einen eigenen Subtyp der Schwulen geschaffen, Männer, die seine Kunst gesehen haben und sich dachten „Das will ich!“. Aber nein, so ist es nicht – er hat sichtbar gemacht, was viele in sich tragen und gezeigt, dass es gut ist, dass es Spaß macht, dass man stolz darauf sein soll.

Tom of Finland verstarb 1991. Seine Kunst bleibt als fester Bestandteil unsere Kultur.

Sven Mostböck



Männer, die Spaß haben Tom of Finland

Warum ist Fetisch Tabu

fetisch

Ob bei Regenbogenparaden oder auch ganz privat zuhause, es scheint so, als ob wir noch eine etwas unklare Beziehung zu unseren Fetischen haben. Besonders die Debatte um den Platz von Fetischdarstellung bei Prides wurde letztes Jahr zur CSD-Parade in Bremen wieder sehr hitzig – und zwar aufgrund eines Abschnittes in der Eventbeschreibung, der als ein de facto Fetisch-Verbot verstanden werden konnte. Aber auch ganz im Persönlichen innerhalb der Community ist es nicht allzu selten der Fall, dass Personen beim Erwähnen ihrer eigenen Vorlieben herablassend behandelt werden. Wobei von der breiteren Gesellschaft weitaus prüdere Reaktion zu dieser Thematik nicht unbedingt überraschend sind. Woher stammt eigentlich diese aversive Wahrnehmung von Fetischen und warum ist dieses Thema in unserer Gesellschaft derartig tabuisiert?

Grundsätzlich kann man Fetische als gewisse Eigenschaften, Reize und Verhaltensmuster, die eine erhöhte Erregung auslösen, betrachten. Das kann sich beispielsweise in einem erhöhten sexuellen Interesse für bestimmte Körperteile oder in der Empfindung einer gewissen Art von Schmerz widerspiegeln. Da sich um die genaue Definition von Fetischen die Geister noch stets scheiden, verwenden wir hier für das Verständnis einmal eine eher breite Interpretation.

Fetische können sich ebenso biologisch oder durch kulturelle Eindrücke aus unserem Umfeld entwickeln. Biologisch ist es zum Beispiel eine aktuell weit angenommene These, dass Fußfetische existieren, weil der Teil in unserem Gehirn, der für sexuelle Erregung zuständig ist, sich direkt neben dem Teil für die Wahrnehmung von Füßen befindet

und es nicht ungewöhnlich ist, dass während der Entwicklung unseres Gehirns Verbindungen zwischen beiden Bereichen entstehen. Ebenso können wir Fetische durch Erfahrungen erlernen. Seien es Erlebnisse, die wir direkt oder indirekt erleben. Ob man auf gewisse Dinge online stößt, oder etwas mit jemanden ausprobiert, wir lernen worauf wir stehen, indem wir Dingen in irgendeiner Form ausgesetzt sind. Wenn das alles ja so natürlich ist, warum sind Fetische doch ein Tabuthema?

Was für die eine Person „normal“ ist, ist für die andere Person too much. Das ist ein Gedanke, den man in Debatten dazu oft hört. Jedoch ist unser Verständnis von „normal“ auch in diesem Fall, genau wie bei der ausgeleierten Frage, ob Homosexualität „normal“ ist, von unserem kulturellen Umfeld erschaffen. In dem Fall hat das Kulturelle hier weniger mit Lederhosen und Dirndl zu tun, sondern eher damit, wie wir Sexualität und sexuelle Aktivitäten im Allgemeinen betrachten. Da unsere Wahrnehmung von alledem historisch enorm vom Christentum beeinflusst worden ist, welches durch dessen verschiedene Kirchen alles, was nicht heteronormativ ist und nicht ausschließlich der Erzeugung von Kindern diente, jahrhundertlang psychisch und gewalttätig unterdrückt hat, spüren wir auch noch heute in den Grundfesten unserer österreichischen Gesellschaft die Folgen davon. Mit einem Blick auf Zivilisationen, die keinerlei bis wenig derartige Einflüsse haben, sieht man oftmals, dass sexuelle Vielfalt in der Form der non-binären Geschlechtswahrnehmung und auf wen oder was man steht, die Norm ist. Währenddessen wird man bei uns in Werben dank der Idee „Sex sells!“ mit halbnackten Leuten und im Entertainment durch BDSM Fantasien in Musikvideos

und Filmen bombardiert, obwohl das alles ja nicht etwas ist, über das man bei uns „normalerweise“ öffentlich redet. Wir leben in einer Gesellschaft, die hypersexualisiert und zugleich prüde ist. Man könne beinahe sagen, es wäre eine der schlimmsten Kombinationen überhaupt.

Inwiefern ein Fetisch „normal oder abnormal“ ist, kommt stets auf unser soziales Umfeld an. Wobei es auch Fetische gibt, die in der Psychologie als Störung bezeichnet werden. Jedoch ist es wichtig dabei im Kopf zu behalten, dass auch diese Definition von Störung für verschiedene Neigungen sich stets weiterentwickelt und sich neuen Erkenntnissen und dem aktuellen sozialen Klima anpasst. Beispielsweise war vor nicht allzu langer Zeit auch Homosexualität als eine Störung, die heilbar wäre, klassifiziert. So hat auch unser lieber Sigmund Freud sein Verständnis für verschiedene Fetische auf einer Schiene von Kindheitstraumen aufgebaut und als etwas Abnormales und Problematisches abgestempelt.

Ein Ansatz, der aktuell auch in der Psychologie und Medizin in Hinsicht auf Fetische stetig mehr an Präsenz gewinnt, ist der Gedanke, dass etwas nicht eine Störung ist, solange es nicht das alltägliche Leben der jeweiligen (und vielleicht auch einer davon betroffenen) Person negativ beeinflusst. In dem Fall kann man klar sagen, dass, auch wenn ein Fetisch noch so ungewöhnlich ist, solange es das Leben der Person nicht stört, ist's keine Störung. Jedoch hilft es nicht, wenn man aus diesen Dingen ein Schweigethema macht und daraus Ängste und Unsicherheiten entwickeln lässt, welche dann tatsächlich psychische Probleme werden.

Foto: Stefania Calderara



Wir kommen Stück für Stück näher an eine Erkenntnis, die uns sagt, was Fetische exakt sind. Die Thematik dazu ist in gewisser Hinsicht bei uns ein soziales Tabu, wegen dem enormen negativen Ballast, welcher sich durch die Aktionen von christlichen Kirchen und ein weniger ausgereiftes Verständnis der menschlichen Psychologie in alltäglichen Diskussionen am Leben hält. Sicherlich gibt es noch genügend weitere Faktoren, die dazu beitragen. Dennoch haben viele davon ihre tiefen Wurzeln genau in diesen zwei Hintergründen. Das Beste, was man machen kann,

damit Fetische kein Tabu-Thema mehr sind, ist darüber zu reden. Das heißt jetzt nicht, dass man gleich die Eltern nach deren Fetischen fragen sollte. I mean, you do you, boo. Aber man kann schon einmal die ersten Schritte machen, indem man ohne Vorurteile offen über dieses Thema mit Freunden oder Sexualpartnern spricht. Fetische sind ein Teil der eigenen Sexualität. Sie sind genauso ein Teil von dir wie die Tatsache, auf wen du stehst. Da ist's auch nicht so ganz verrückt, wenn man dafür vielleicht eine Fahne schwenkt. *#liebewieduwillst*

Florian Niederseer ist ein angehende(r) Sozialhistoriker, Künstler und LGBTIA-Aktivist aus Österreich. Als Initiator hatte er 2021 die Pride Parade in seinem Heimatdorf Unken veranstaltet. Er lebt aktuell in Glasgow und arbeitet gemeinsam mit politischen Organisationen und NGOs zusammen, um in Bedrängnis geratenen Leuten in LGBTIA* Communities zu helfen.*



Foto Mo Blau

LÖWENHERZ

die Buchhandlung für Schwule und Lesben

Wo ist Bambi?

Sören Petersen hatte schon bessere Tage: Nach einer gescheiterten Beziehung und einem unrühmlichen Karriereende bei der Berliner Mordkommission schlägt er sich als Privatdetektiv durch und ist auf der Suche nach dem vermissten Sohn einer bekannten Politikerin, von allen nur 'Bambi' genannt ...

Der neueste Krimi aus der Reihe *Quer Criminal*



Roland Gramling

Tote foltern nicht

Kriminalroman

D 2021, 568 S., Broschur, € 18.50

Buchhandlung Löwenherz

Mo bis Fr 10-19 Uhr, Sa 10-18 Uhr

Tel (01) 317 29 82, buchhandlung@loewenherz.at

www.loewenherz.at

Nicht- binäre Nachrichten Exotische



= erotische Abenteurer?

Wenn
die
Person
zum
Objekt
der
Begierde
wird

„It's not gay, I'm non-binary, bro!“
„Das ist nicht schwul, Ich bin nicht-binär, Kumpel!“ – ist der Text zu einem Meme, in dem sich zwei muskulöse Menschen erotisch umschlungen ihren Gelüsten hingeben. Nun sind Witze, die erklärt werden müssen, wie wir alle wissen, nur selten lustig. Trotzdem möchte ich an dieser Stelle für den Kontext kurz erklären was hier gemeint ist: Dieser Witz spielt mit der Angst vieler cis-Männer und -Frauen, bei einem sexuellen Kontakt mit demselben Geschlecht als homosexuell „gebrandmarkt“ zu werden. Gleichzeitig impliziert er, dass nicht-binäre Geschlechtsidentität durch bloße Behauptung zustande kommt und wir sie uns je nach Laune überstülpen können. Okay, ich gebe zu, das wurde jetzt wirklich schnell eher traurig als lustig. Aber vielleicht fällt es mir auch schwer über Transphobie zu lachen, weil ich selbst betroffen bin.

Gehen wir jetzt mal von einer ganz anderen Situation aus: Menschen die

explizit nach trans* Personen suchen. Das klingt doch super...nach all den Malen die ich abgelehnt wurde, weil ich bestimmten eingeschränkten Idealen von cis-Personen nicht entsprechen konnte, sucht da jemand nach...mir!?

Warte mal! Was bedeutet das eigentlich? Ist das die positive Bestätigung, nach der ich so lange gesucht habe, nachdem in vielen Onlineprofilen und auch im echten Leben Leute eher ablehnend gegenüber trans-Personen sind? Wir sollten einen zweiten Blick drauf werfen. Denn auch hier gibt es zuerst schwer erkennbare Implikationen; wie stehen Aussage und Inhalt zueinander? Es macht einen Unterschied, wenn eine trans*Person nach einer trans*Person sucht, oder besser gesagt, aus welchen Gründen. Hier geht es darum jemanden zu finden, der die gleichen Dinge wie man selbst durchmacht, also versteht. Nicht selten zielen die Anmachsprüche von cis-Personen jedoch auf die trans*-Identität ab, also Dinge wie „du bist doch nicht-binär, wie exotisch muss wohl der Sex mit dir sein?!“, oder „are you a chick with dick? I like that!“ („bist du ein Mädels mit nem Schwanz? Das mag ich!“). Hier geht es nicht darum einer Person Komplimente zu machen, dieses Individuum kennenzulernen oder einen Körper in individueller Weise sexuell anziehend zu finden, es geht um das trans-Sein an sich. Einen Haken hinter „ich habe mit einer nicht-binären Person geschlafen“ machen. Ein ganz persönliches Kabinett der Kuriositäten ansammeln.

Es mag vielleicht manchmal so wirken, aber wir sind nicht kurios, nicht exotisch, keine Zootiere. Zumindest nicht mehr als andere Menschen.

Gegen ehrliche Attraktion ist nichts einzuwenden, jedoch sollte ein Mensch nicht auf ein einziges Merk-

mal reduziert werden, das dann zum einzig begehrenswerten an einem degradiert wird. Besonders häufig tritt dieses Phänomen bei trans*Personen auf, die sich so präsentieren, dass es vom Großteil der Gesellschaft als weiblich gelesen wird. Der Mann jagt, das Weib wird gejagt. Es gibt sogar einen Begriff dafür: „trans chaser“. Das können dann sowohl binäre, wie auch nicht-binäre trans*Personen sein. So differenziert sehen es die meisten trans chaser gar nicht. Sie fetischisieren das trans-Sein als solches, zu ihrer eigenen Befriedigung. Die Individuen dahinter verschwimmen, der Mensch wird zur Sache, fast wie ein Sexspielzeug und Gebrauchsgegenstand.

Es kommt einem vor, als ob die Kämpfe des Feminismus, früher und auch noch heute, gar nicht so unähnlich mit denen von uns nicht-binären Personen sind: Wir wollen als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft gesehen werden, unsere Anliegen sollen gehört werden und diese Anliegen sollen genauso viel Wert haben, wie die von anderen. Auch wir wollen frei über unsere Beziehungen entscheiden können, nicht fremdbestimmt sein, nicht objektiviert werden, nicht zum Fremden stilisiert werden. Zu dem kommt etwas, das in der Homosexuellenbewegung ganz ähnlich ist: wir wollen kein Geheimnis sein und keines sein müssen. Wir sind nicht weniger wichtig, weil wir nicht binär sind.

Nur geteiltes Recht ist wahres Recht. Das gilt sowohl im Schlafzimmer, als auch in allen anderen Bereichen des Lebens. Wir mögen selbst Fetische haben, jedoch nicht der Fetisch an sich sein!

Mo Blau
Transgenderreferat

Hallo liebe LAMBDA Leserinnen und Leser!

Hier Jens, der Präsident der LMC, ich habe diesen Artikel mit einigen Fragen zur LMC und ihrer Arbeit in der Community geschrieben und versuche euch damit unseren Verein näher zu bringen.

Wer oder was ist die LMC?

Leather and Motorbike Community (LMC) – Verein zur Pflege der Leder-, Fetisch- und Motorradkultur.

Klingt interessant, aber was heißt das nun?

Wir sind ein schwuler Verein, der sich mit dem Themen Fetisch, Leder, Motorrad, Gesundheit und Sexualität auseinandersetzt und sich dafür einsetzt. All unsere Mitglieder arbeiten ehrenamtlich in der LMC mit.

Was macht die LMC eigentlich und wie macht sie das?

Im Wesentlichen verfolgen wir zwei Richtungen:

Zum einen nehmen wir aktiv in der LGBTIQ Community an Veranstaltungen teil. Wir versuchen dadurch sichtbar zu sein für alle Interessierten und Neugierigen, um Ängste, Vorurteile und Scham aktiv abzubauen, Informationen zu vermitteln, die Vielfältigkeit der Szene zu zeigen und so einen leichteren Zugang zu diesen Themen zu schaffen.

Viele Leserinnen und Leser kennen uns von vielen Regenbogenparaden mit unseren Fahnenträgern und dem LMC Truck mit röhrender Musik. Wir nehmen auch an Vernetzungstreffen im In- und Ausland teil, sowie an Radio- und Fernsehsendungen, geben Interviews, besuchen Gesprächsrunden in anderen Vereinen (z.B. HOSI) und vieles mehr.

Die LMC ist Mitglied in der ECMC (European Confederation of Motorcycle Clubs) dem Dachverband aller europäischen Motorrad- und/oder Fetischclubs. Regelmäßige Treffen zum Austausch über die verschiedenen Ländersituationen, Vernetzungen, gemeinsame Veranstaltungen und Besuche finden jährlich statt.

Zum anderen organisieren wir im HARD ON, unserem Vereinslokal, Veranstaltungen für Mitglieder der LMC. Das sind unser klassischer Kennenlernabend, Fetischpartys wie „Black Fetish Night“, „HARD MAN“, DJ Nights mit unseren Resident-DJs (DJ The Wash / DJ SK:)IN / DJ_Log / VA ShineVex), sowie lustige Partys, besonders bekannt der „Koninginnedag“, Paradenafterparty und Silvester.

Das HARD ON liegt im fünften Wiener Gemeindebezirk in der Hamburgerstraße 4. Über zwei Etagen gibt es viele Möglichkeiten sich kennen zu lernen und/oder Neues zu erleben. Alles wird ehrenamtlich von unseren Mitgliedern betreut und hergerichtet; besonders stolz sind

wir auf unsere Musik- und Lichtanlage in unserem Hauptraum. Aber mehr wird nicht verraten. Das HARD ON versteht sich als Safe Space, deshalb herrscht ein absolutes Fotografier- und Filmverbot.

Jeder Mann, der Mitglied geworden ist (Registrierung findet ihr auf unserer Homepage www.lmc.at), kann an allen Veranstaltungen teilnehmen. Ganz wichtig: Bitte informiert euch über die Kleiderordnung an den verschiedenen Abenden. Am einfachsten erklärt sich das mit einem Thema, zum Beispiel die „Black Fetish Night“. Hier geht es um die Farbe schwarz; ob du dann schwarze Leder, Rubber, Neopren, Lycra, Worker, Army oder Sport Kleidung trägst bleibt dir überlassen. Am Anfang empfehle ich euch den Freitag, unseren Kennenlernabend, da sind wir recht locker mit der Kleiderordnung.

Vienna Fetish Spring

Zum Schluss möchte ich euch noch auf ein großartiges Event im Mai dieses Jahrs hinweisen, den Vienna Fetish Spring (VFS). Der VFS findet vom 25. bis 29. Mai statt. Untertags bieten wir mehrere Angebote zum Kennenlernen und etwas gemeinsam Unternehmen an, sowie jeden Abend eine andere Party. Highlight ist das gemischte Clubbing „perv!club“ am Freitag im fluc. Das genaue Programm ist mit Februar verfügbar und gleichzeitig könnt ihr eure Partypackages bestellen.

GAYT

fetisch

GAYT Store und GAYT Gallery sind Wiens erste Einkaufsmöglichkeiten für LGBTQ+-Mode, Fetisch-Ausrüstung, Spielzeug und Kunst! Einfach gesagt, wo Fetisch und Kunst kollidieren. Aber Fetisch ist nicht unser einziger Fokus. Hier im 5. Bezirk können Sie nach Designern wie Barcode Berlin, TOF Paris, Mister B und Jockmail stöbern. In unserem Hauptausstellungsraum finden Sie Leder, Jocks, Unterwäsche, Harness, lustige T-Shirts sowie Gleitmittel und Geschenkkarten für jeden Anlass. Stellen Sie sicher, dass Sie den Dungeon-Raum im Erdgeschoss finden, der voller BDSM-Spielzeug ist, und Sie können sogar Ihren Sklaven in der Gefängniszelle einsperren, während Sie einkaufen!

Die Philosophie von GAYT besteht nicht nur darin, modische Kleidung zu verkaufen, es geht um Gemeinschaft. Wir bemühen uns, jedem Kunden ein einzigartiges Einkaufserlebnis zu bieten. Wir möchten, dass unsere Kunden Dinge anprobieren, Fragen stellen und sich beim Einkaufen wohlfühlen. Einkaufen ist nicht die einzige Mission von GAYT, wir arbeiten auch hart daran, alle einzubeziehen, von lokalen Künstlern über



lokale Partys bis hin zum Gesundheitswesen, und bieten einen sicheren Ort, an dem Sie Ihre milden bis wilden Seiten erkunden können. In unserem Community-Bereich in unserem Shop finden Sie Karten, Zeitschriften, Flyer und STI-Informationen. Wir sind der festen Überzeugung, dass Gemeinschaft und Zurückgeben oberste Priorität haben.

GAYT Gallery präsentiert regelmäßig LGBTQ+ Künstler aus Österreich und ganz Europa im großen Galerieraum. Die Galerie ist in zwei Räume aufgeteilt und kann Kunst in

vielen Formen zeigen, von Skulpturen und Ölgemälden bis hin zu einzigartigen Installationen oder Filmausstellungen. Der Galerieraum steht auch für kleine Veranstaltungen zur Verfügung. Wenn Sie weitere Informationen zu den Räumlichkeiten wünschen, können Sie uns gerne eine E-Mail an office@gaytstore.at senden.

OPEN THE GAYT, dann eröffnet sich Ihnen eine ganz neue Welt. Joe und Tom sind immer für Fragen oder Hilfe da, die Sie benötigen. Schauen Sie auf jeden Fall vorbei oder schauen Sie sich auf www.gaytstore.com um.



Die Schwelle



Menschen, die in die Schwelle kommen, wollen sich, in welcher Form auch immer, mit Sexualität und ihren eigenen Hemmschwellen auseinandersetzen. Dies passiert im Austausch von Gesprächen, im Knüpfen von Freundschaften, romantischen aber auch erotischen Verbindungen, die auch bei uns entstehen können und dürfen. Die Schwelle bietet einen entspannten, ungezwungenen Rahmen und ist ein freier Ort für zwischenmenschliche Begegnungen, die den sexuellen Aspekt nicht im Vorhinein ausschließen. Finde für dich heraus, was dir gefällt, du gerne hast und wo deine Grenzen liegen. Man weiß erst ob es Spaß macht, wenn man es probiert.

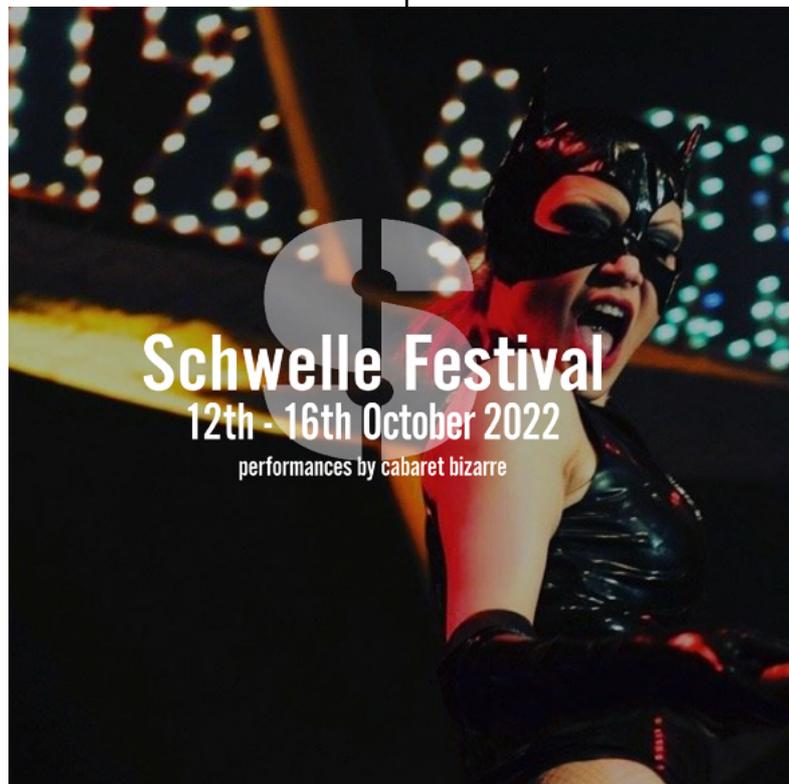
Für das gemeinsame Miteinander gelten auch Grundsätze. Die Schwelle ist daher ein „safe space“ und es gilt stets die „safe, sane & consensual“ Richtlinien.

Die Schwelle ist ein Raum in dem du willkommen bist, „Du selbst“ sein darfst, dich wohl fühlst, respektiert und inspiriert wirst. Ob du zum Plaudern kommst, neue Freundschaften knüpfen, neue Themen kennenlernen oder dich mit dir selbst näher auseinandersetzen möchtest, ist ganz dir überlassen. Du hast die Freiheit dich sexuell auszuprobieren und entscheidest was für dich passt, du gerade brauchst oder möchtest.

Im Vordergrund der Schwelle steht der Gedanke der Vielfalt, des Sexpositivismus, des Miteinanders sowie des starken Rückhalts in einer reflektierten Szene. Die Schwelle fördert einen respektvollen und toleranten Umgang. Sie ist ein Ort ohne jeglichen politischen oder religiösen Hintergrund und ist kein Swinger- oder Sexclub. Volljährige Menschen aller Geschlechter (das beinhaltet auch Menschen mit Trans*- und Non-Binary-Identität) und mit allen Aus-

drucksformen der Sexualität, inklusive Hetero-, Bi-, Homo- und Asexualität sind herzlich einladen, uns zu besuchen. Wenn dir jedoch der Frauenanteil wichtig ist oder du dir andere Konzepte erwartest, dann ist die Schwelle nicht der richtige Ort für dich. Die Mitnahme von Tieren oder Minderjährigen ist nicht erlaubt.

Im Rahmen von Workshops, Seminaren und diversen Veranstaltungen bietet die Schwelle einen geschützten Raum für individuelle persönliche Entwicklung, Selbst- sowie experimentelle Erfahrungen und vor allem das Kennenlernen der eigenen sexuellen Wünsche und Präferenzen. Die Schwelle ist seit ihrer Gründung 2012 mittlerweile von einem nichtkommerziellen Verein zu einer GmbH gewachsen. Sie ist sich jedoch ihren Prinzipien treu geblieben: Die Schwelle ist ein Ort der Begegnung, Diversität, Möglichkeiten und der ehrlichen und achtsamen Aufmerksamkeit.



Fetisch im Wandel

fetisch

Die Anfänge

Es begann 1985 mit einem Motorradausflug von ein paar Typen rauf zur Ruine Staats. Man traf sich immer öfter und letztlich wurde der „Leder- und Motorradfreunde Club“ gegründet, aus dem 1992 ein eingetragener Verein wurde: die Leather & Motorbike Community Vienna, die LMC Vienna. Im Jahr darauf wurde die LMC Vienna Mitglied der ECMC, der European Confederation of Motorcycle Clubs, dem Dachverband aller Ledervereine in Europa. Seit Anfang der 90er organisiert die LMC Vienna auch „Wien in Schwarz“, ein internationales Leder- und Fetischevent.

Zuerst das „Losch“, dann das „HARD ON“

Als Christian Schreiber als junger Mann zum Studium nach Wien kam, war da das „Losch“. Eigentlich ein privates Lokal eines damaligen Vorstandsmitglieds, war es sozusagen das erste Klublokal der LMC Vienna und hatte jene Stellung in der Szene, die heute das „HARD ON“ hat. Kurze Zeit später spaltete sich die LMC. Ein Teil blieb im Losch, der andere Teil hat sich zusammengetan und das „HARD ON“ neu aufgemacht. Und da diese neue LMC auch neue aktive Mitglieder brauchte, wurde Christian in den Vorstand gewählt und war 10 Jahre lang Präsident, bis vor drei Jahren. Wie es dazu kam? „Ich war irgendwie da“, schmunzelt er. Das HARD ON Vienna ist das Non-Profit Vereinslokal der LMC Vienna, es ist als Begegnungsstätte von fetisch-interessierten Schwulen für fetisch-interessierte schwule Männer geplant und

gebaut worden. Es wird ausschließlich von ehrenamtlichen Mitgliedern in ihrer Freizeit betrieben. So haben sie zu Anfang mit nur 25 aktiven Leuten das HARD ON aufgebaut, selber Geld aufgestellt für Miete und andere Kosten, und vor allem eine langjährige Freundschaft entwickelt. Parallel dazu entwickelte sich auch der Verein stark weiter. Die LMC ist ein Club für schwule Männer, als geschützter, privater Bereich. Deswegen wurde damals auch ein Motorradclub gegründet, weil „schwul“ noch verpönt war. Deswegen wird das HARD ON als Vereinslokal geführt, mit Zutritt nur für Mitglieder – jeder, der ins HARD ON möchte, muss sich registrieren und Mitglied sein. So wuchs die LMC Vienna auf inzwischen gut 4500-5000 Mitgliedern. Davon arbeiten ungefähr 100 aktiv im Verein – es braucht viele Leute, das Lokal und den Verein zu führen. Übrigens gibt es die Motorradgruppe immer noch, mit regelmäßigen gemeinsamen Touren.

Leder, Rubber, Puppy

Die Szene entwickelt sich ständig weiter. Zuerst war da natürlich Leder, dann kam Rubber und Sportswear dazu, und in den letzten Jahren gibt es immer mehr Puppys. Puppys sieht Christian auch als Einstieg für viele junge Menschen. Dieses Verspielte, man hat eine Maske, hinter

der man sich auch ein wenig verstecken kann. So kann man sich frei bewegen, ohne sich auch gleich zeigen zu müssen.

Durch den Fetisch grenzt sich die Szene auch ein wenig von anderen Teilen der LGBTIQ-Community ab. Man habe halt seine eigene Community und Lokale. Doch tritt die Szene stärker in die Öffentlichkeit und will sichtbarer werden. So gibt es im HARD ON regelmäßig Veranstaltungen wie freie Tests durch die Aids Hilfe Wien und den Königinnedag, einem Spaß in Oranje bei dem jede*r ohne Registrierung willkommen ist. Und für die ganze Szene wurden die Mr. Leather und Mr. Fetish Initiativen in Österreich gestartet. Damit will die Szene mehr nach außen treten und zeigen, „dass es uns gibt“. Christian beschreibt das als eine zusätzliche Pride-Aktivität. Die schwule Fetischszene hat Pride natürlich immer schon mitgemacht und die LMC Vienna sieht sie auch als eine ihrer Fixpunkte. Jetzt kommt dazu, dass es eine Figur gibt, mit der man direkt reden kann. Ein Mr. ist ansprechbar und angreifbar, zu ihm kann man sagen „ich interessiere mich dafür, ich möchte etwas in der Richtung machen“. Die gewählten Mr. Leder und Mr. Fetish müssen auch öffentlich vertreten, wofür sie stehen und was sie in ihrem Amtsjahr

erreichen oder weitertreiben wollen in der Community.

„Das ist ganz wichtig und hat für die Fetischszene viel gebracht.“

Das R.O.P.P.

Das R.O.P.P. (Republic of Patta Patta) ist ein weiterer Schritt der Öffnung nach außen. Christian Schreiber beschreibt das



Restaurant nicht als Fetischlokal. Er positioniert es als einen Ort, an dem alle willkommen sind und einander treffen können, über die Fetischszene hinaus. „Dazu gehört auch unser Motto: Wir feiern Vielfalt und Lebensfreude.“ Hier trifft sich vielleicht einmal im Monat, einmal im Quartal eine Runde im Fetisch, die Puppys haben auch einen Stammtisch, aber es gibt auch einen schwulen Sparverein, Karaoke und die Drag Shows von Candy Licious. Das Publikum ist breit gemischt, hetero, LGBTIQ, Fetisch. Vor allem aber sind alle sichtbar, man sitzt am Fenster und wird drinnen und von außen gesehen. „Das ist auch die Philosophie: Nicht verstecken, wer will, kann sich zeigen, Spaß haben und es sich dabei gut gehen lassen.“

In die App und die weite Welt

Auch in der Fetischszene verändert sich das Freizeit- und Datingverhalten. Viel verlagert sich in die Apps, dafür ist in den Lokalen weniger los. Das wirkt sich aus – die LMC Vienna ist einer der wenigen Lederklubs, die noch ihr eigenes Lokal haben. Es gibt in Wien noch andere Lokale wie das Eagles Vienna und das FF56; das Losch hat vor ein paar Jahren geschlossen. In Österreich gibt es auch in den Bundesländern ein paar LMC Untergruppen, in Graz und auch Salzburg, mit denen die LMC Vienna Synergien pflegt. Insgesamt ist die Szene aber gewachsen in den letzten Jahren. Doch die wahren Magneten sind die großen Städte wie Berlin und London, wo viele Fetisch-Leute und Schwule bewusst für die Community hinziehen. „Wien ist wie immer im Vergleich gemütlicher“, lacht Christian.

Wien in Schwarz, Vienna Fetish Spring

So trifft sich die Szene vor allem auf den internationalen Events – Berlin, Paris, London, Madrid. Wien ist hier

mit „Wien in Schwarz“ und dem „Vienna Fetish Spring“ mit dabei. Diese beiden Events werden immer größer und sie sollen in Zukunft noch internationaler werden. Dieses Jahr wird zum Beispiel die ECMC während des Vienna Fetish Spring hier ihre Jahreshauptversammlung durchführen. Der Fetish Spring ist auch eine der Gelegenheiten, bei denen sich die verschiedenen Fetischgruppen treffen. Außerdem gibt es in Wien natürlich auch hetero-Fetisch mit großen Veranstaltungen ein, zweimal im Jahr. Die Hetero-Szene ist nicht klein in Wien, aber vielleicht nicht ganz so organisiert wie die schwule Fetischszene, weil sie es nie sein mussten – sie konnten sich einfach treffen, während die Schwulen einen geschützten Raum gebraucht haben.

Wieso Fetisch?

„Ich bin über den Leder- und Rubberfetisch zu dem ganzen gekommen. Ich definiere Fetisch schon als etwas zum Anziehen, etwas das eine Ausstrahlung hat. Ich finde einen Mann einfach sehr viel interessanter, wenn er Leder oder Rubber trägt. Kleider machen Leute.“

Vielen Dank an Christian Schreiber für das Gespräch und Sepp of Vienna für zusätzliche Informationen. Alle Fehler und Missverständnisse sind einzig die Schuld des Autors, Sven Mostböck



John Harris
Fitness



fetisch

Was Chemsex ist, wissen viele bereits – der Konsum von chemischen Substanzen im sexuellen Setting. Am häufigsten assoziiert mit GHB/GBL („G“), Mephedron („Meph“) und Crystal Meth („Tina“, „T“). Ausgeführt wird dies dann bei den Chemsex-Parties. Die Verabredung findet über Dating-Apps statt. Dort wird auch schon besprochen, welche Chems konsumiert werden. Aber auch die Abklärung, wer denn schon da ist oder wer noch kommen wird, spielt im Vorfeld häufig eine Rolle. Der*die sogenannte „Host“ kann dann bei Gefallen in die eigenen vier Wände einladen. Die Dauer der Party kann unterschiedlich sein – von einigen Stunden bis hin zu mehreren Tagen ist alles möglich. Was die Anzahl der Gäste betrifft, handelt es sich auch um eine variable Zahl, die sich an die Vorgaben des „Hosts“ orientiert. Als Freizeitbeschäftigung bzw. Lifestyle-Faktor oder Fetisch wird das Thema jedoch verharmlost.

Chemsex ist ein Thema, das Gesundheitsanbieter*innen, egal ob Beratungsstellen oder Ärzt*innen, nun schon seit einigen Jahren vor Herausforderungen stellt und noch weiter beschäftigen wird. Auch bedingt durch die derzeit herrschende Pandemie hat Chemsex eine größere Rolle bekommen. Aber nicht nur das Hilfesystem steht vor Herausforderungen mit der Thematik. Die User*innen selbst stehen zumeist an den Wochenenden vor der Herausforderung, ob sie zu einer Chemsex-Party gehen wollen oder doch ein chemsfreies Wochenende einlegen.

Die Frage ist nun: ist Chemsex ein Fetisch? Betrachtet man eine Definition von Fetisch, dann handelt es sich um einen Stimulus, welcher der sexuellen Erregung und Befriedigung dient. Werden die Wirkweisen einzelner Chems betrachtet, findet man darunter sexuelle Leistungssteige-



„Eine Droge schenkt nichts, sie leiht nur aus und fordert das mit Zinsen zurück“ – Reinhard Haller



runge, sexuelle Stimulierung, Luststeigerung und Verstärkung vorhandener Antriebe. Somit ist diese Frage durchaus mit Ja zu beantworten. Trotzdem werden wenige Chemsex einen Fetisch nennen. Vermutlich geht es eher darum, bei den Chemsex-Parties mit mehreren unterschiedlichen Menschen über Stunden hinweg Sex zu haben. Hier ist durchaus ein Anreiz gegeben und könnte als Fetisch bezeichnet werden.

Aber auch die Vorliebe für gewisse Kleidungsstile spielt in diesem Setting eine Rolle. Fetische wie Underwear, Sportsgear, Rubber, Leather, usw. kommen im Chemsex-Setting häufig vor. Durch den Einfluss diverser Substanzen sinkt diese Schwelle und es ist einfacher diesen Fetisch zu leben.

Fetische können aber auch andere Formen annehmen. Die Konsumform „Slamming“ – also der intravenöse Konsum von Meph oder Tina – kann eine besonders starke sexuelle Stimulierung und Enthemmung auslösen. Es kann auch vorkommen, dass der Gedanke an den Vorgang an sich bereits genügt, um sich sexuell stimuliert zu fühlen. Oder es kann reichen für sich alleine zu Hause zu slammen. Es werden dabei Pornos angesehen, die alleine darauf beruhen slammende Männer zu zeigen. Eine andere Form von Fetisch können Sexualpraktiken sein, an die man im nüchternen Zustand denkt aber nicht lebt. Somit spielen Chemsex-Parties auch hier eine Rolle. Die Hemmschwelle sinkt und dort sind andere Menschen, die das sexuelle Verlangen erfüllen können.

Zu erwähnen ist auf alle Fälle, dass viele Menschen Fetische und/oder



Ist Chemsex ein Fetisch?

Sex ohne Chems leben können und dabei sexuelle Stimulation und Befriedigung spüren. Aber es gibt Menschen, denen dies aufgrund einzelner oder mehrerer (psychischer) Faktoren nicht immer gelingt. Je häufiger Chemsex und je weniger „Sober Sex“ praktiziert wird, desto schwieriger ist es aus diesem Kreislauf auszubrechen.

Bisher könnte der Eindruck entstehen, dass sich Chemsex nicht sehr nachteilig anhört. Aber: Chemsex birgt viele Risiken und diese müssen auch beleuchtet werden. Sowohl die physische als auch die psychische Gesundheit können darunter leiden.

Häufig werden bei den Chemsex-Parties weder Safer Sex noch Safer Use betrieben. Safer Sex-Strategien könnten aufgrund der Beeinträchtigung nicht eingehalten werden. Kondome bleiben unbenutzt (sofern vorhanden), die PrEP einzunehmen könnte vergessen werden oder es wurden zu wenige Tabletten eingepackt, da die Chemsex-Party länger dauert als ursprünglich geplant. Dasselbe gilt für HIV-Medikamente. Somit steigt das Risiko für eine HIV-Infektion bzw. das Ansteigen der Viruslast. Durch den sexuellen Kontakt mit mehreren Sexualpartner*innen über Stunden hinweg und auch z.B. „Bareback“ (also penetrativer Verkehr ohne Kondom) steigt das Risiko für andere sexuell übertragbare Infektionen.

Safer Use beschreibt Maßnahmen um Infektionen mit HIV oder Hepatitis beim Drogenkonsum so gut wie auszuschließen. Beim Sniffen gilt es, nur das eigene Röhrchen zu verwenden, aber auch keine scharfkantigen Röhrchen oder Geldscheine. Beim Slamming gilt es, nur eigene Tupfer, Nadeln, Löffel, Filter zu benutzen. Kurz gesagt: alle Materialien, die benötigt werden um Chems in den Kör-

per zu transportieren, sollten ausschließlich von der Person benutzt werden, die die Chems aufnimmt. Bei Partner*innen des Wiener Chemsex-Netzwerkes (www.chemsex.at) besteht die Möglichkeit im Rahmen eines Beratungsgesprächs ein Safer Use-/Safer Sex-Pack abzuholen.

Bei den physischen Risiken sollten aber nicht nur sexuell übertragbare Infektionen bedacht werden. Der Konsum an sich hat Auswirkungen auf den Körper. Chems bewirken zusätzlich, dass der Körper kein Verlangen nach Schlaf, Nahrung und Flüssigkeit hat. Daher sollte darauf geachtet werden dem Körper Ruhephasen zu gönnen und Nahrung und Flüssigkeit zuzuführen. Hinzu kommt, dass durch Chems einerseits die Hemmschwelle sinkt und andererseits das Schmerzempfinden unterdrückt wird. Dadurch kommt es häufiger zu Verletzungen.

Die psychischen Auswirkungen sind ebenso zahlreich wie die physischen. Bei Überdosierungen kann es zu Wahnvorstellungen und/oder Halluzinationen kommen, Ängste können hervorgerufen oder verstärkt werden. Ein Kontrollverlust bis hin zum Blackout kann ebenso auftreten wie Psychosen. Sehr häufig wirkt der Konsum als depressive Phase tagelang nach, bis die Personen wieder im Alltag „funktionieren“. Hinzu kommen Schuld- und/oder Schamgefühle, weil dem Konsum nicht widerstanden werden konnte. „Sober Sex“ kann nicht mehr genossen werden, weil Sex nur mehr mit Chems assoziiert ist und ein „Feuerwerk“ im Gehirn ausbleibt. Aber: dieses „Feuerwerk“ wurde künstlich erschaffen und ist nichts Natürliches.

Dabei handelt es sich um psychische Auswirkungen durch den Konsum. Hinzu kommen potentielle psychische Faktoren wie Einsamkeit, nied-

riges Selbstwertgefühl, Body Shaming, Langeweile, usw. Diese Faktoren spielen im Vorfeld eine Rolle und beeinflussen die Person in der Entscheidung, ob sie zu einer Chemsex-Party geht oder nicht.

Diese Risiken und Auswirkungen von Chemsex wie z.B. die steigende Zahl von Chems-User*innen sind Herausforderungen, denen Beratungsstellen und Ärzt*innen gegenüberstehen. Oftmals geht es um „Harm Reduction“. Also welche Maßnahmen können User*innen ergreifen, um so wenig wie möglich Schaden zu nehmen. Häufig genügt es auch schon einfach offen darüber sprechen zu können.

Für manche Menschen in manchen Lebensphasen stellt Chemsex kein Problem dar und sie können den Konsum kontrollieren. Wenn dies jedoch nicht der Fall ist, dann gibt es passende Angebote. Wer Unterstützung in Anspruch nehmen möchte findet auf der Homepage www.chemsex.at alle Angebote für User*innen und Angehörige*. Auch die Aids Hilfe Wien hat sich der Thematik angenommen und bietet Chemsex-Beratung an. Dabei ist es nicht nötig abstinent leben zu wollen. Auch wenn es darum geht Fragen zu stellen, Konsumpausen einzulegen, Risiken zu minimieren oder ein Safer Use-/Safer Sex-Pack abzuholen, steht dieses Angebot zur Verfügung. Kontaktaufnahme Tom Baumgartner unter chemsex@aids-hilfe-wien.at oder +43 670 550 38 09 (WhatsApp und Signal vorhanden).

*Mag. Thomas Baumgartner, MA
Chemsex-Beratung, Aids Hilfe Wien*

Fetische können privat ausgelebt werden, ohne dass Bekannte, Verwandte oder Freunde etwas davon wissen. Es gibt noch immer Menschen, die zuhause geile Sessions in den eigenen vier Wänden machen, und sich in der Gesellschaft und Öffentlichkeit als Biederfrauen und Biermänner geben.



International
aus Taipei

Umgekehrt kann man seinen Fetisch aber auch innerhalb der Community kultivieren, Clubs und Veranstaltungen besuchen, oder vielleicht sogar zum Motiv der Freizeit- und Reise-gestaltung machen. Bei letzterem sind es vor allem **Vienna Fetish Spring** (Ende Mai), **Wien in Schwarz** (Ende Oktober) und das **Pride Weekend in Salzburg** (Anfang September), welche – vor allem schwule – internationale Fetischgäste nach Österreich bringen. Damit werden die schwulen Fetischfestivals in Österreich allesamt ehrenamtlich von Aktivistinnen der **Leather & Motorbike Community** ausgerichtet (LMC Vienna & LMC Salzburg). Für Touristen, die Fetisch zu ihrem ReisetHEMA wählen, sind das mitunter die wichtigsten Termine für Österreich. Dabei ist es wesentlich, dass die LMC zwar grundsätzlich ein schwuler Verein ist, allerdings sind die Hauptpartys der Festivals („Perv Club“) offen für alle Geschlechter und sexuellen Orientierungen. Wien hat hierbei eine gewisse Magnetfunktion für Tschechien, die Slowakei, Ungarn und Slowenien, wo es

zwar schwule Saunas und Sexclubs, aber keine dezidierten Fetischclubs gibt.

Wenn man ans Reisen denkt, so lohnt sich zunächst ein Blick auf die europäische Szene, wo Berlin mit seinen vielen Lokalen und den Events **Easter Berlin** und dem Straßenfest **Folsom Europe** wohl das meistbesuchte Reiseziel ist. Daneben gibt es auch große Festivals in den anderen westeuropäischen Großstädten, wie die **London Fetish Week**, die **Paris Fetish Week** oder **Sleazy Madrid**. All diese Events leben von einzelnen Großevents und einer lebhaften Barszene, die als Ergänzung in ein verlängertes Wochenende oder eine einwöchige Reise wunderbar integriert werden können. Neben diesen Großstadtfestivals sticht **Darklands** in Antwerpen als weltweit einzigartiges Event heraus. Darklands ist eine Art Themenpark, also so etwas wie Disneyland für schwule Fetischmänner, und dauert als Fetischfestival vier Nächte und fünf Tage lang, wobei der Großteil der Events am selben Ort stattfindet.



Mr. Fetish Austria 2015 Thorsten als
Mr. Leather Europe bei der Pride in
Göteborg

Wem Events mit tausenden Männern zu anonym oder zu überwältigend sind, der ist mit kleineren, familiären Leder- und Fetischfestivals besser beraten. Einen guten Überblick über die europäischen Events bekommt man bei der **European Confederation of Motorcycle Clubs (ECMC)**, dem

europäischen Dachverband der schwulen Fetischclubs, auf dessen Facebookseite und auf ecmc.eu/events/.

Es gibt dazu kein Ranking und keine-Bewertungen, aber meine persönlichen Top 3 in der Kategorie der Geheimtipps von schwulen Fetischfestivals sind Sevilla, Nizza und Tromsø.

In **Sevilla** ist der Jänner klimatisch fast der einzige Monat, wo man in vollem Leder oder Latex draußen gut unterwegs ist, und so fällt das Jahresmeeting des lokalen Fetischvereins (**International Leather & Boots Spain, ILBS**) immer in den Jänner. Höhepunkte des viertägigen Meetings sind der Galaabend zur Wahl des Mr. ILBS, die Photoshootings für alle (!) Teilnehmer repräsentativ am Plaza de Espana und explizit im örtlichen Fetischclub, die Kut-schenfahrt in der Altstadt, das Gala-dinner, diverse Stadttouren und natürlich mehrere Fetischpartys.

Abgesehen von Sevilla gibt es in Spanien diverse Veranstaltungen der **Spanish Leather and Fetish Community (SLFC)** sowie der **Leathermen of Spain** in **Barcelona, Madrid**, auf **Mallorca** und anderen Landesteilen. Als spanische Großveranstaltungen sind dabei das Meeting der SLFC bei der **Barcelona Spring Break** sowie bei **Sleazy Madrid** hervorzuheben. Fixpunkt des spanischen Kalenders ist darüber hinaus die **Maspalomas Fetish Week** jeden Oktober.

Ähnlich wie Sevilla ist auch Nizza im November ein netter frühlingshafter Ausflug vom sich anbahnenden Winter. Auch dort ist es ein kleiner, lebhafter Fetischverein, welcher jährlich das örtliche Festival **Nice so Fétiche** ausrichtet. Als Highlights dieses Festivals gelten die Stadtrundfahrt in Nizza und der Ausflug nach Monaco

sowie natürlich feine aber leistbare Abendessen, ein Sektempfang im örtlichen Fetischladen und natürlich mehrere Partys.

Das Fetischfestival **Arctic Pilot** findet jährlich im Norden Norwegens im Rahmen der Arctic Pride im November in der Stadt Tromsø statt. Hier gibt es mit etwas Glück Nordlichter zu sehen und dann auch noch Highlights wie Hundeschlittenfahrten mit Huskies, diverse Vorträge und Museumsbesuche oder ungewöhnliche Kulinarik mit Rentierfleisch oder Fischen. Zu diesem Fetischfestival gibt es auch einen eigenen Bericht von mir in der Jännerausgabe des XTRA! Magazins (Jan 2022, #379).

Zur Abrundung von Nordeuropa sei auf den **Club Scandinavian Leathermen** mit seinen Clublokalen in Oslo, Kopenhagen, Göteborg und Stockholm verwiesen. Zu guter Letzt gibt es natürlich den Club von Tom of Finland (MSC Finland) mit den Festivals **Winterization** im Feber und **Finlandization** im August jeden Jahres und zwar jeweils in Helsinki.



International Hamburg

In Deutschland ist die Fetischlandschaft von einer Vielzahl von lokalen



Hochzeit zweier schwuler Ledermänner in der Domkirche von Tromsø im Zuge der Arctic Pride 2021

Vereinen auf Bundeslandebene geprägt. Das deutsche Fetischjahr startet dabei mit dem **Kohlfest** in Bremen im Jänner. Nach Berlin zieht es die Leute hauptsächlich zu Ostern und im September. München punktet mit dem besonders mitgliederstarken Münchner Löwenclub, welcher die **Fetischfestivals zum Starkbierfest** im März sowie zum Oktoberfest perfekt organisiert. In Hamburg war das Ledertreffen im August mit Partys am Schiff einst das größte Fetischtreffen Europas, wobei das jährliche **Hamburger Ledertreffen** im August auch heute als kleineres Festival noch immer eine Reise wert ist.

Italien ist geprägt von mehreren Vereinen und kleineren Fetischfestivals in den Städten Mailand, Padova, Rom und Neapel, welche gleichmäßig übers Jahr verteilt sind. Für Italienliebhaber gibt es also genügend Reisegelegenheiten zu meist dreitägigen Events an Wochenenden mit Eventbezeichnungen wie **Leather Friends Italy Fetish Weekend** oder **Kinky Napoli** sowie Events rund um die jährliche Wahl der lokalen Mister (Mr. Leather Italy, Puppy Italia, Italian Leatherman of the Year, Mr. Rubber Italia).

Wenn einem London zu groß ist, man aber an dieser Region interessiert ist, so sollte man Besuche zum **Manchester Leather Weekend**, zum **Manchester Rubber Week-**

end, dem **Cardiff Leather Weekend** oder dem **Jahrestreffen der Leatherman of Ireland** in Betracht ziehen.

In Osteuropa sticht als einziges Event die Wahl des Mr. Leather Russia hervor. Diese ist jedes Jahr Teil des **Jahrestreffen des SPBL Clubs in St. Petersburg** und findet meist im Juli statt (2021 ausnahmsweise im Oktober).

In Nordamerika gelten **Mid-Atlantic Leather (MAL)** in Washington D.C., die **Folsom Street Fair** in San Francisco und **International Mr. Leather (IML)** in Chicago zu den größten populärsten Events des Fetischjahrs, wobei es immer wieder österreichische Mr. Fetisch Austria gab, die zur Wahl des International Mr. Leather in Chicago angetreten sind. Das habe ich auch persönlich für Mai 2022 geplant, nachdem das Event und die Wahl 2020 und 2021 nicht stattfanden.

Abgesehen von diesen Anziehungspunkten in Europa und Nordamerika ist auch eine wachsende Fetischszene in Asien (Bangkok & Taipeh als Vorreiter), Lateinamerika (Mexico, Brasilien, Argentinien und Chile als Hauptländer) und Australien zu beobachten, aber das würde nun den Rahmen dieses Artikels sprengen. In der Wertung der Kontinente ist sicherlich Europa am Spannendsten, wobei die kommenden World Prides in Sydney und Taipeh darauf hinweisen, dass es immer mehr spannende Reisemöglichkeiten zu Events weltweit gibt. Auf den World Prides darf Fetisch natürlich nicht fehlen.

*Martin Mayr
Mr. Fetish Austria 2019-2020*

Buchbesprechungen von Christian Höller

Sexuelles Kapital

Vor Kurzem schrieb eine Person in einem Dating-Portal: Ich sitze im Rollstuhl und kann nicht viel bieten. Dieser Satz zeigt wie sehr die Wirtschaft und die Ökonomie nicht nur unser Leben, sondern auch Partnerschaften und die Sexualität beherrschen. Dating-Portale sind zu Marktplätzen geworden, bei denen Menschen nach Angebot und Nachfrage bewertet werden. Wer jung, sportlich und gebildet ist, hat viel sexuelles Kapital. Um im erotischen Wettbewerb eine hohe Nachfrage zu erzielen, sind Investitionen in den eigenen Körper notwendig. Waren es früher die Religionen, die Sexualität reguliert haben, so ist es heute der neoliberale Kapitalismus, schreiben die beiden Soziologinnen Eva Illouz und Dana Kaplan. Auch die sexuelle Befreiung dient kapitalistischen Interessen. Viele Industriezweige sind darauf spezialisiert, Menschen attraktiver und sexuell begehrenswerter zu machen. Dazu gehören Fitness-Clubs, Schönheitsoperationen, Ratgeber, Reizwäsche und vieles mehr. Menschen, die wie Models aussehen, stehen an der Spitze der Hierarchien erotischer Begehrtheit. In der Gegenwart von schönen Menschen fühlt man sich wohl. Partner*innen können zu einem Statussymbol werden. Sex wird heute gesellschaftlich akzeptiert, wenn er nicht nur zur Fortpflanzung, sondern auch zum Zweck intimer Beziehungen und als Gelegenheitssex rein zur Entspannung dient. Wer Sex hat, ist am nächsten Tag entspannter und produktiver. Ein Problem ist, dass diese Art von sexuellem Kapital mit dem Alter abnimmt. Hinzu kommt, dass der Wert des sexuellen Kapitals meist von Männern für Männern bestimmt wird. Das Buch regt zum Nachdenken an. Es macht deutlich, wie Märkte, Geld und Kapital uns negativ beeinflussen können.

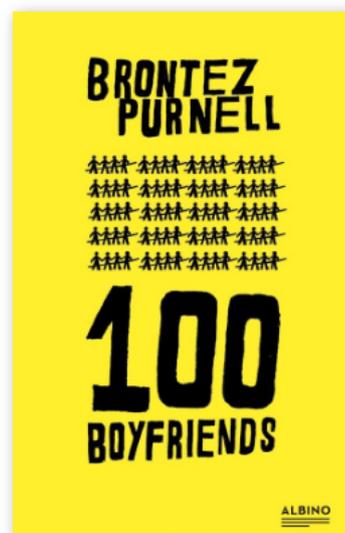
*Eva Illouz, Dana Kaplan: Was ist sexuelles Kapital?
Suhrkamp, Berlin 2021.*



Queer und schwarz

Brontez Purnell gehört zu den bekanntesten queeren Künstler*innen in den USA. Er ist Musiker, Performancekünstler, Regisseur und hat auch bemerkenswerte Bücher geschrieben. Dem Albino-Verlag ist es zu verdanken, dass nach dem preisgekrönten Roman "Alabama" nun auch das Buch "100 Boyfriends" auf Deutsch erschienen ist. Hier geht es viel um Erotik und Sex. Der Autor erzählt in Kurzgeschichten von intensiven Begegnungen mit 100 Boyfriends. Ob es sich um reale oder fiktive Situationen handelt, wissen wir nicht. Es sind absurde, komische und teilweise chaotische Szenen. Es geht um One-Night-Stands bis hin zu alten Liebschaften, die aufgewärmt werden. Die Männer bekommen am nächsten Morgen beim Aufwachen einen Schrecken, weil sie nicht wissen, wo sie sich befinden und wer neben ihnen im Bett liegt. Handelt es sich um einen attraktiven Menschen, sind sie beruhigt. Die Protagonisten vergnügen sich mit Ehemännern ihrer Arbeitskollen, amüsieren sich an verschiedenen Orten und verschrecken Rassisten. Die Männer haben eine lesbische Lieblingsdealerin und treffen über Dating-Anzeigen auf Satanisten, die Kondome mit umgekehrtem Pentagramm-Logo benutzen. Sie diskutieren darüber, wie es der offen schwule US-Regisseur Joel Schumacher geschafft hat, mit 10.000 bis 20.000 Personen geschlafen zu haben. Trotz aller Abgründe zeichnet sich das Buch durch einen lebensbejahenden Humor aus. Wobei hinter den Geschichten auch eine ernste Seite steckt. Bei den Protagonisten handelt es sich um junge Männer, die arm, schwarz und queer sind. Sie suchen nach Zugehörigkeit in einer Welt, die oft nichts von ihnen wissen will.

*Brontez Purnell: 100 Boyfriends. Albino Verlag, Berlin 2021.
Übersetzt aus dem Amerikanischen von Harriet Fricke*



Queere Buchreihe

Der deutsche Querverlag hat eine kleine, feine und empfehlenswerte Buchreihe herausgegeben. Die fünf Bände vermitteln neue Einblicke und klare Standpunkte über verschiedene Aspekte queeren Lebens. Im ersten Band mit dem Titel "Feminismus und Sprache" wird über emanzipative Gegenstrategien zum generischen Maskulinum und maskulinistische Abwehrmechanismen diskutiert. Das Buch "Schminken mit Tschechow" handelt über die Politik von Drag. Es zeigt, welchen Anteil Queens und Kings mit ihrem demonstrativem Schulterschuss am queeren Fortschritt haben. Anschließend folgt ein kritischer Weckruf der Autorin Manuela Kay. Sie fragt, wo in der LGBTIQ*-Community das rebellische Moment, das die Subkultur einmal ausmachte, geblieben ist. Für manche queere Menschen ist es heute erstrebenswert, von der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert und gemocht zu werden. Sie seien in ihrem "Benehmen und Lebensstil heterosexueller, als viele Heteros es je sein könnten", schreibt die Autorin. Spannend ist auch der vierte Band, der sich mit der schwulen Leder- und Fetischszene beschäftigt. Die Szene, in der das Hypermaskuline inszeniert und zelebriert wird, trifft sich zu später Stunde an versteckten Orten hinter verschlossenen Türen. Viele Männer erleben dort Gemeinschaft und Zugehörigkeit. Eine utopische Betrachtung über queere Familien gibt es im fünften Band. Der Autor lädt ein, Familie neu zu denken. Diese Buchreihe zeigt wie vielseitig queeres Leben ist. Die einzelnen Werke kosten nicht viel Geld. Auch Menschen, die sich viel mit Queer-Sein auseinandergesetzt haben, werden darin Neues entdecken. Es ist zu wünschen, dass es eine Fortsetzung mit weiteren Themen geben wird.

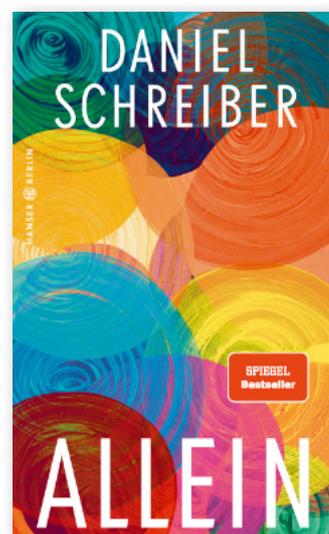
*in*sight/out*write-Buchreihe. Querverlag, Berlin 2021.*



Alleinsein

Heute leben mehr Menschen alleine als je zuvor. Der schwule Autor Daniel Schreiber hat ein Buch mit Gedanken über das Alleinsein geschrieben. Schreiber hatte früher Beziehungen, nun ist er single. Die Zeit, in der er alleine war, füllte er mit Affären, One-Night-Stands und romantischen Obsessionen. Mittlerweile ist er älter. Seinen Worten zufolge zeichne sich "die schwule Welt des Lebens und Begehrens durch eine gewisse Gnadenlosigkeit" aus, die ab einem bestimmten Alter dafür Sorge, "dass man unsichtbar bleibe". Doch auch viele Heteros sind alleine. Der Autor fragt sich, wie man lernt, mit dem Alleinsein zu leben, ohne dass es weh tut. Besonders in den Wochen rund um Weihnachten und um den Jahreswechsel fällt ihm das Alleinsein schwer. Dann habe er das Gefühl, gescheitert zu sein. In unserer Gesellschaft wird das Fehlen einer Liebesbeziehung als "ein persönliches Scheitern wahrgenommen, als eine Folge mangelnder Attraktivität, mangelnden wirtschaftlichen Erfolgs, mangelnder psychischer Fitness". Die Einsamkeit schwillt an und ebbt wieder ab. "Es ist immer einfacher, sich selbst davon zu überzeugen, dass man den Schmerz gar nicht empfindet, den man der Welt aus Stolz nicht zeigen möchte, als diesem Schmerz tatsächlich ins Auge zu sehen und mit ihm umzugehen", so der Autor. Schwer war für ihn die Corona-Pandemie. Gleichzeitig ist Einsamkeit in unserer Gesellschaft ein Tabuthema. Es ist schwierig, zuzugeben, einsam zu sein. Viele Menschen schämen sich dafür. Dabei kann gerade das Reden darüber dem Thema die Scham nehmen und Menschen zeigen, dass sie damit nicht alleine sind. Danke an den Autor, dass er den Mut hat, seine persönlichen Erfahrungen mitzuteilen.

Daniel Schreiber: Allein. Hanser Verlag, Berlin 2021.



Berlinale 2022

Vorstellungen von einer gerechten Welt Filmpolitik im Umschwung

Corona hatte auch in diesem Jahr die BERLINALE fest im Griff. Wettbewerbsteil und Rahmenprogramm wurden verkürzt, Besucherzahlen halbiert, Zutritt zu jeglichen Veranstaltungen, unter anderem auch Pressekonferenzen und Previews, hatten ausschließlich nachweislich Geimpfte und Genesene. Ebenso fand die Teddyverleihung unter Ausschluss der Öffentlichkeit als Lifestream statt. Insgesamt stand das diesjährige Filmfest unter dem Motto „Impfen schützt auch die Kultur!“. Wer da nicht mithalten konnte oder wollte, hatte eben Pech gehabt. So oder so hat man sich bemüht, zumindest politische Rahmenveranstaltungen entweder hybrid, also sowohl präsent als auch gleichzeitig online, beziehungsweise von vornherein als Zoommeeting stattfinden zu lassen.

Auf diese Weise konnte die Initiative Pro Quote Film, die bereits seit 2014 auf gleichberechtigte Beteiligung von Frauen vor und hinter der Kamera hinarbeitet, mit Übergabe der Gleichstellungsmisständeauflistung an die neue Staatsministerin und Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien Claudia Roth, auf ihr Anliegen aufmerksam machen. Diese versicherte, sich der Diskriminierung von Frauen in allen gesellschaftlichen Bereichen bewusst zu sein und versprach, sich insbesondere für Chancengleichheit in Kunst und Kultur einzusetzen. Wie Pro Quote Film wiederholt dargestellt hat, sind Frauen nach wie vor in allen Kunst- und Kulturbereichen benachteiligt, obwohl die Studentinnenzahl an den meisten Hochschulen mittlerweile mindestens 50 Prozent ausmacht. Nach Studienabschluss verschwinden jedoch viele der gut ausgebildeten und kompetenten Künstlerinnen von der Kulturbildfläche und werden in Arbeitslosigkeit, Assistentinnenjobs, Büroarbeiten und brotlose Freiberuflichkeit gedrängt. Einige ganz Mutige unter den Femi-



nistinnen fordern deshalb inzwischen eine Frauenquote von 70 Prozent vor allem in den Regiepositionen von Theater und Film sowie bei den geförderten ProtagonistInnen in der bildenden Kunst: „Wir verlieren jedes Jahr, indem Frauen benachteiligt werden. Wir verlieren als Gesellschaft.“ Und: „Obwohl wir die Hälfte der Menschheit sind, begnügen wir uns in den meisten kulturrelevanten Branchen und Positionen mit nicht mal 25 Prozent des Lohnes und Ansehens“, heißt es von Seiten der Organisatorinnen bei Pro Quote Film. Zudem gebe es mehr Diversität bei den Zuschauer*innen als bei den Medienmacher*innen, was zu Monotonie und Stereotypenbildung führe. So bestreite sich insbesondere das öffentlich-rechtliche Fernsehen aus alten gewachsenen Strukturen, was bedeute, dass Männer lieber mit Männern arbeiteten, Sexismus, Diskriminierung und Rassismus an der Tagesordnung seien und Frauen es am männlich-heterosexuell-weiß-dominierten Set schwer hätten, sich durchzusetzen.

Andererseits gehe es darum, sich die Devise „What she can see, she can be“ zu eigen zu machen und selbstbewusst darauf zu beharren, dass Frauen* gleichberechtigte Teilhabe in allen Bereichen zustehe. Entsprechend verwies Claudia Roth darauf, dass es „allerhöchste Zeit für feministische Filmpolitik“ sei: „Frauen haben gleiche Qualifikationen, Kompetenzen und Kreativität. Wir sind 51 Prozent; wir wollen auch entsprechende Repräsentanz und Teilhabe.“ Die Vielfalt der Gesellschaft, die natürlich auch LGBTIQ* einbeziehe, müsse in der Kultur sichtbar sein: „Vielfalt muss vorkommen, nicht nur als Klischee.“ Explizit bat Roth die Pro Quote-Aktivistinnen: „Bitte üben sie ruhig Druck aus!“ Auch im Kulturbereich habe man einiges nachzuholen.

Ebenso engagiert wie Pro Quote Film zeigten sich die Veranstalterinnen des Internationalen Frauenfilmfestival Dortmund und Köln. Sie organisierten eine Diskussionsrunde zum Thema „Imagine Afghanistan: Women filmmakers and their vision“. Dort stellten drei Regisseurinnen ihre Werke und Intentionen vor. Shahrbanoo Sadat zeigt in „**Kabul Kinderheim**“ das Leben in einem Waisenhaus zu Zeiten, als Afghanistan unter sowjetischer Besatzung war. Rokhsareh Ghaemmaghami erzählt in „**Sonita**“ von einer jungen Geflüchteten im Iran, die Rapperin werden will. Zamarin Wahdat geht in „**Bambirak**“ ihrer Beziehung zu ihrem Vater und ihrer Biculturalität nach: „Für die Deutschen bin ich immer Afghanin geblieben, in Afghanistan gelte ich als deutsch“. Alle drei Filmemacherinnen sind sich einig, dass man in der westlichen Welt immer dieselben Stereotype in Bezug auf Afghanistan bemühe. So wolle man keinen afghanischen Fortschritt auf der Leinwand sehen, nicht mal alltägliche Technik, wie einen Fahrstuhl oder die Autobahn. Darüber hinaus sei bisher

wenig möglich gewesen, weil es für Filme mit alltäglichen menschlichen Inhalten aus und über Afghanistan kaum finanzielle Mittel gebe. „Wir haben es schwer, unsere eigenen Geschichten zu erzählen, wie wir sie wirklich erlebt haben, und uns damit Gehör zu verschaffen“, sagt Rokhsareh Ghaemmaghami. „Dabei ist der afghanische Alltag dramatisch genug, und die Menschen haben meist alltägliche Träume, so wie andere Leute zum Beispiel in Deutschland auch. Man muss nichts dazu erfinden, um den Film dramatischer zu machen“, beschreibt es Zamarin Wahdat. Shahrbanoo Sadat findet, dass die beste Rache an den politischen Machthabern sei, einfach weiter Filme zu machen, die Realität und eigene Perspektiven darzustellen. Und Zamarin Wahdat fügt hinzu: „Es ist wichtig, Einwanderergeschichten zu erzählen und den ProtagonistInnen dabei ihre Perspektiven zu lassen. Man sollte nicht stereotypisieren, weil das nur eine einseitige Betrachtung auf die Person, Kultur und Community ergibt.“

So politisch wie das Rahmenprogramm sind auch einige Filmbeiträge der BERLINALE selbst. So erzählt Magnus



Nelly & Nadine (Schweden/Belgien/Norwegen)

Gerthen in „Nelly & Nadine“ (Schweden, Belgien, Norwegen) von einem Frauenpaar, das sich Ende 1944 im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück lieben lernt und nach der Befreiung zusammenbleibt. Das gemeinsame Leben der beiden Frauen wurde jedoch in Familienkreisen geheimgehalten, bis Nellys Enkelin auf die Geschichte des Paares stieß und sich dieser nun öffentlich erinnert.

Der Film kommt gerade rechtzeitig und passend zu den lesbischen Gedenkaktivitäten in Ravensbrück, die zum 77. Jahrestag der Befreiung am 30. April stattfinden sollen. Da Ravensbrück das zentrale Frauenkonzentrationslager im deutschen Reich war, in dem von 1939 bis 1945 insgesamt 120.000 Frauen aus über 30 Nationen inhaftiert waren, von denen ein Fünftel die Haft nicht überlebten, gibt es seit län-



Alis (Kolumbien, Chile, Rumänien)

gerer Zeit auch Bemühungen, an die lesbischen Insassinnen unter den politisch, rassistisch, religiös Verfolgten und als asozial Diffamierten zu erinnern. Die Initiative „Autonome feministische Frauen und Lesben aus Deutschland und Österreich“ stellte vor einigen Jahren bei der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten einen Antrag auf Errichtung einer Gedenkkugel. Nachdem lange über den Verfolgungsbegriff gestritten worden war, beinhaltete der Antrag eine kritische Analyse der historischen Fakten, die mit Genehmigung des Mahnmals bestätigt wurden. So habe es zwar für lesbische Frauen keinen explizit festgelegten Straftatbestand gegeben, jedoch seien nicht wenige nach Denunziationen aus der Bevölkerung und mit dem Vorwurf „unsteten Lebenswandels“ in Haft gekommen, andere seien sogar gezielt als Lesben ermordet worden, nachdem man sie ursprünglich aufgrund einer rassistischen Kategorisierung interniert hatte, heißt es von Seiten der Gedenkstätte. Dass lesbische Frauen in der Erinnerungskultur bisher kaum vorkommen, erklären Historiker*innen damit, dass die Sexualität von Frauen nach Ende des Krieges weiter tabuisiert wurde und daher bis heute nur wenige lesbische Zeitzeuginnen namentlich bekannt sind. Vor diesem Hintergrund erscheint die Erzählung gleichgeschlechtlicher Liebesgeschichten, wie jene von Nelly und Nadine umso wichtiger.



Aos dezasseis (Portugal)

Auch der Dokumentarfilm „*Alis*“ (Kolumbien, Chile, Rumänien) von Clare Weiskopf und Nicolás von Hemelryck, der auf der BERLINALE in „*Generation 14plus*“ lief, erzählt von dem Freiheitwunsch einer Frau. Die fiktive Alis, die sich die Jugendlichen in einem kolumbianischen Heim vorstellen, soll in einer Welt „ohne Kämpfe“ und „ohne Diskriminierung“ leben. Wie die fiktive Frau haben die Protagonistinnen ein Leben auf der Straße erfahren, in der sie rechtlos und fremdbestimmt waren.



Brainwashed: Sex-Camera-Power (USA)

Die 16-jährige Protagonistin in dem Kurzfilm „*Aos dez-asseis*“ (Portugal) von Carlos Lobo ist zwar nicht obdachlos und auch in keinem Heim untergebracht, aber auch sie wünscht sich in eine andere, bessere Welt mit mehr Freiheiten, vor allem mit mehr Selbstbewusstsein, um ihre eigene Sexualität ausleben zu dürfen.



Calcinculo (Italien, Schweiz)

Um bei der Ausbeutung von Frauen und dem Male Gaze zu bleiben, lohnt sich der Hinweis auf den Dokumentarbeitrag „*Brainwashed: Sex-Camera-Power*“ (USA), in dem die Regisseurin Nina Menkes die patriarchalisch geprägte Filmsprache in Filmszenen aus über 100 Jahren unter die Lupe nimmt. Menkes bezieht sich vor allem auf ihren eigenen Vortrag „*Sex and Power: The Visual Language of Oppression*“ und deckt dabei patriarchalische Erzählstrukturen auf, die sich hinter glamourösen Bildeinstellungen verstecken.



If from Every Tongue It Drips (Kanada, UK, Sri Lanka)

In „*Calcinculo*“ (Italien, Schweiz) bricht Regisseurin Chiara Bellosi solche Erwartungen vollständig auf, indem sie eine Hauptcharakterin zeigt, die sich mit ihrer Bewunderung für eine selbstbestimmte Schaustellerin den Gendernormen ihrer Umwelt mutig widersetzt.

„*If from Every Tongue It Drips*“ (Kanada, UK, Sri Lanka) von Sharlene Bamboat geht die Themen Feminismus, Queerness und Diskriminierung dagegen formaler an und wird als „hybrider Dokumentarfilm“ bezeichnet, in dem persönliche Verbindungen und politische Bewegungen zueinander in Beziehung gesetzt werden. In Interaktion gezeigt werden eine Poetin und ihre Partnerin, die Kamerafrau des Filmes, der die Auseinandersetzungen des Paares abbildet. Gleichzeitig geht es um Kolonialismus, Nationalismus und wie sich die beiden Komponenten auf die Arbeit der Partnerinnen und das filmische Agieren miteinander auswirken.



Ladies Only (Deutschland, Indien)

Mit der Erwähnung von „*Ladies Only*“ (Deutschland, Indien) von Rebana Liz John und ihrer Reise in den Frauenabteilen der Nahverkehrszüge in Mumbai, in denen die Passagierinnen von ihren persönlichen Betrachtungen erzählen, möchte ich diesen kleinen lesbisch-feministisch dominierten Überblick über die BERLINALE schließen. Mein Preisverleihungsbericht mit Besprechung der Bären- und Teddy-Awards erscheint redaktionsschlussbedingt erst in der kommenden LAMBDA im Sommer.

Anette Stührmann

Fetisch, was sonst?

Sex mit Partner:in hat offenbar ein Ablaufdatum – spätestens dann, wenn unser Vögelchen so viel Torte auf der Hüfte hat, dass die Glasur reißt.

Jetzt heißt es Augen zu, Film ab. Das ist sie, die dunkelbunte Stunde des Fetischs, die ganz große Chance aufs ewige Glück. Und wir können es beweisen:

Japanwachteln wurden in einer Studie darauf konditioniert, statt mit einem lebenden Sexualpartner mit einem Fetisch, einer Puppe aus Frottee-Stoff, zu kopulieren. (So ein Gefühl soll ja auch unter Menschen vorkommen, wenn Partner und Beziehung schnarchen und du ribbelst dir einsam einen ab.)

Gewöhnlich verlernen wir aber ein so erworbenes Verhalten nach und nach (oder sogar schlagartig, mit einem neuen Pflersich im Bett). Doch die Japanvögel pfliffen auf die Biologie und vögeln munter weiter ihre Frottee-Partner statt ihresgleichen. Der Ersatz war offenbar besser als das Original.

Die Originale freut sowas nur wenig, vermuten wir: Die Originalmutter Graugans was sicher not amused, dass ihr Konrad Lorenz die Jungen abspenstig gemacht hat. Genaueres wissen wir nicht, weil die Geschichte von den Siegern geschrieben wird und nicht von verlassenen Gänsen.

Ist aber der Reiz eingeschlafen, erwacht bei den Verlassenen die Rache. Gerne als Ruf nach dem Irrenarzt: Das ist doch kein normales Verhalten, wenn das Schweinsohr lieber einen Besen vögelt als mich? Lieber am versifften Höschchen schnuppert als an meiner desodorierten Achsel? Kann man sowas heilen? Behandeln muss man's jedenfalls.

Tante Gretl meint, in die Klapse gehört eher, wer sowas sagt. Mit Phantom-Fetischismus kennt sie sich nämlich aus. Der Mann einer Freundin war aus der Kriegsgefangenschaft libidomäßig schwerst beschädigt heimgekehrt – aber das hat ihr Sexleben eher befeuert, sagt sie: „Sie hat sich's einfach vorgestellt, wie sich sein Maibaum anfühlt, wenn ihn noch wer aufstellen könnte.“

Das gibt es ja wirklich, die unwiderstehliche Lust an Körperteilen, sogar verlorenen: Sich aufgeilen an dem, was nicht (mehr) da ist: Endlich verstehen wir die Typen richtig, die auf den Demos mit Nazi-Beilage mitlaufen. Die

fahren einfach auf das Hirn ihrer Führer ab.

Es ist daher ein ehrbares Anliegen, nützlich und sogar notwendig, wenn LAMBDA als Zentralorgan des autoerotischen Fortschrittes endlich den Sex mit jemandem bewirbt, den man wirklich mag: mit sich selbst.

Ein dazu hilfreiches Mittel sei der Fetisch, informiert uns die Chefredaktion in einer Vorab-Mitteilung; man möge darüber wohlwollend berichten und niemand sei dafür geeigneter als wir von der ARGE SCHAS (SCHöner Als Sex).

Nun ist der Sex mit Fetisch nicht unbedingt schöner als Sex mit irgendwem sonst – aber jedenfalls weniger riskant, wenn man von Kobold, dem Pimmelschnippler, einmal absieht, zu dem wir gleich kommen werden.

Alles, was ihr über die Risiken von Sex mit Fetisch wissen solltet, findet ihr im Buch „Ich habe mich versehentlich auf den Staubsauger gesetzt“ (wobei „Staubsauger“ auch durch „Glühbirne“, „Gartenschlauch“, „Zahnbürste“ und so weiter ersetzt werden kann).

Leder, Latex, Kleppermantel: Nur Neulinge glauben, damit wäre der Fetisch ausgereizt. Sie übersehen dabei die Snackgabel in der Harnröhre, den Schnuller im Arsch, erst gar nicht zu reden vom „Morbus Kobold“, der unter Unfallchirurgen tatsächlich so heißt, weil nur das Ansaugrohr des kleinen „Kobold“-Staubsaugers format- und längenmäßig die Ansprüche des verwöhnten Autoerotischen befriedigt. (Blöd nur, dass früher gleich am Ende des Rohres ein Ventilator angebracht war, was bei maximaler Erregung zu maximaler Zerschnippelung führte. Der „Kobold“-Erzeuger Vorwerk verlängerte daher das Rohr, wirbt aber seither mit dem Spruch „Kobold – für Ihr Wohlfühlzuhause“.)

Fetischismus hat also seine gefährlichen Seiten – und rätselhafte dazu: Woran zum Beispiel inneralpine Schuhfetischisten ihr Begehren festmachen, sobald die genagelten Goiserer vom Dachboden geholt werden, oder was die Baumliebhaber (Stichwort: Astloch) so umtreibt? Ob es die Windelfetischisten mehr gebraucht mögen oder doch eher mit dem Frischeduft von Fewa?

Wie so oft, wenn wir das Leben auf den Sex reduzieren, stehen wir am Ende da wie Hamlet mit dem Totenschädel in der Hand und sagen uns: Wenn's am Ende eh nur darauf hinausläuft, dann geht auch noch ein Löffel Schlagobers mehr auf die Torte.

Andrea Francesconi



HOMOSEXUELLE INITIATIVE (HOSI) WIEN

1. Lesben- und Schwulenverband Österreichs

WERDE MITGLIED DER HOSI WIEN!

Durch eine Mitgliedschaft unterstützt du die wichtige Arbeit des Vereins und kommst in den Genuss zahlreicher Vorteile:

- ✔ **Gratis HOSI-Ansteckpin und Regenbogen-Aufkleber**
- ✔ **Gratis-Zusendung der LAMBDA-Nachrichten zu dir nach Hause**
- ✔ **Nutzung des Serviceangebots (Information, Gruppenabende etc.)**
- ✔ **Ermäßigter Eintritt beim Regenbogenball**
- ✔ **Ermäßigter Eintritt bei diversen HOSI-Wien-Veranstaltungen**

Außerdem erhältst du verschiedene Sonderkonditionen bei anderen Vereinen, Lokalen/Geschäften, bei Mobilität, Theater/Bühnen und Veranstaltungen.

Wenn du aus welchen Gründen auch immer kein Mitglied werden willst, kannst du uns auch mit einer Spende unterstützen – wir freuen uns über Beträge in jeder Höhe!

Alle Details auf www.hosiwien.at/vorteile

Mitglied der ILGA, IGLYO und EPOA

Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien

An dieser Adresse befindet sich auch **Das Gugg**, unser Café und Vereinszentrum.

gefördert durch



ZVR-Nr. 524534408
UID: ATU 64602914
Tel. 01 2166604

Internet

www.hosiwien.at
www.facebook.com/HOSI.Wien
www.facebook.com/dasGugg
office@hosiwien.at

Spendenkonto

AT92 1400 0100 1014 3980
BAWAATWW
(BAWAG P.S.K.)

Datenschutz

Mit diesem Antrag suchst du um die außerordentliche Mitgliedschaft in der Homosexuellen Initiative (HOSI) Wien mit allen Rechten und Pflichten an. Zum Zwecke der Erfüllung der Vereinsaufgaben gemäß unseren Vereinsstatuten (www.hosiwien.at/statuten) verarbeiten wir bzw. von uns für diese Erfüllung beauftragte Vertragspartner*innen folgende personenbezogene Daten von dir: •Name •Geburtsdatum •Anschrift •E-Mail-Adresse •Telefonnummer •Bankverbindung.

Deine Daten werden für die Dauer der Mitgliedschaft bei uns gespeichert. Für den Fall deines Austritts aus dem Verein werden deine Daten zur Erfüllung unserer gesetzli-

chen Aufbewahrungspflicht für die gesetzlich vorgeschriebene Dauer teilweise oder vollständig gespeichert und danach gelöscht. Als Teilnehmer*in an Veranstaltungen unseres Vereins werden deine personenbezogenen Daten, soweit diese für die Anmeldung oder Teilnahme an den Veranstaltungen erforderlich sind, gespeichert.

Wir dürfen dich darüber hinaus informieren, dass im Rahmen unserer Vereinsveranstaltungen möglicherweise Fotografien, Ton- und/oder Videoaufnahmen erstellt werden. Diese Aufnahmen können in verschiedenen Medien (Print, TV, Online) und in Publikationen (Print, Online) unseres Vereins Verwendung finden.

BEITRITTSERKLÄRUNG

Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien
Heumühlgasse 14/1, 1040 Wien
ZVR-Nr. 524534408

+43(0)1/216 66 04
office@hosiwien.at



Vorname Nachname Geburtsdatum

Straße, Hausnummer/Stiege/Tür

IBAN PLZ Ort

BIC BANK Telefonnummer

Abbuchung Mitgliedsbeitrag: halbjährlich jährlich

Ich ermächtige die HOSI Wien, den Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels SEPA-Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der HOSI Wien auf mein Konto gezogenen SEPA-Lastschriften einzulösen.

Ich kann innerhalb von 56 Tagen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Unterschrift

SEPA-Creditor-ID
der HOSI Wien:
AT16MBZ0000017884

PLZ Ort

Telefonnummer

E-Mail Newsletter abonnieren

Ich unterstütze die Arbeit der HOSI Wien durch monatlich

- € 8,- Normalmitgliedsbeitrag
- € 4,- ermäßigten Mitgliedsbeitrag*
- € 15,- Fördermitgliedschaft

Die Zahlung erfolgt

- per Lastschrift
- per Überweisung
- in bar

* für Studierende und Erwerbslose

Ich möchte den Vereinszweck fördern und erkläre meinen Beitritt zum Verein Homosexuelle Initiative (HOSI) Wien als außerordentliches Mitglied.

Datum Unterschrift

Außerordentliche Mitglieder sind berechtigt, an allen Veranstaltungen des Vereins teilzunehmen und dessen Einrichtungen und Vergünstigungen zu nutzen. Mit der außerordentlichen Mitgliedschaft ist kein Stimmrecht bei der Generalversammlung verbunden. Eine Kündigung der Mitgliedschaft ist jederzeit zum nächsten Monat per E-Mail oder Brief möglich. Statuten und Leitbild auf www.hosiwien.at/statuten